

Die drei ???

und die vier Elemente



Die drei

???

Die drei ???

und die vier Elemente

erzählt von Kilian Scharow

Umschlagillustration und -gestaltung: Claus Pedall, Bad Berneck
auf der Grundlage der Gestaltung von Aiga Rasch
(9. Juli 1941 - 24. Dezember 2009)

© 2023, Stefan Ficht, Nürnberg (2. korrigierte Auflage, 2024)
Alle Rechte vorbehalten

Based on characters by Robert Arthur and William Arden

Redaktion: Stefan Ficht

Lektorat: Christian Schwabe

Produktion, Layout und Satz: Stefan Ficht, Nürnberg

E-Mail: kilian.scharow@mail.de

Die drei ???

und die vier Elemente

Prolog	7
Ein neuer Fall für die drei ???	10
Echo aus der Vergangenheit	17
Das Geisterhaus	27
Schatten um Mitternacht	35
Wasser!	43
Achterbahn	52
Anonym	61
Kerzenschein	69
Das weiße Blatt	77
Die rätselhafte Karte	85
Die Todesfalle	98
Gesprengt	106
Zwei alte Bekannte	111
Noch Fragen an Albert Hitfield	119

Prolog

Die Sirenen heulten im San Quentin Staatsgefängnis, das auf einer kleinen Halbinsel nördlich von San Francisco lag. Zahlreiche Suchscheinwerfer leuchteten das Gelände am Mündungstrichter des Corte Madera Creek gründlich ab. Alle Wachmannschaften waren alarmiert, obwohl es mitten in der Nacht war. Möwen kreischten und flogen durcheinander, aufgeschreckt durch den Lärm und das Licht, das zusammen mit leichtem Nebel kurz vor Sonnenaufgang eine gespenstische Atmosphäre über das Wasser zauberte. Die Bewohner des benachbarten Ortes Corte Madera wussten, was es bedeutete, wenn sie derart aus dem Schlaf gerissen wurden. Es war wieder einmal soweit. Einer oder mehrere Gefangene hatten das Unmögliche gewagt. Ausbruch!

Eine Tür wurde aufgerissen und ein Mann in einem orange-farbenem Overall lief mit schnellen Schritten eine stählerne Außentreppe hinab und weiter in Richtung der Außenmauern. Wenige Sekunden später wurde die Tür erneut aufgerissen und zwei uniformierte Wachleute folgten im Laufschrift. Die Sirenen heulten weiter unaufhörlich, so dass die Männer schreien mussten, um sich zu verständigen.

»Er ist da lang, Ken!«, rief einer der Wachmänner, die einem Häftling aus Block C auf den Fersen waren, der auf der Krankenstation einen Wachmann und eine Krankenschwester betäubt hatte und nun auf der Flucht war, jedoch noch innerhalb der Gefängnismauern.

»Er ist da hinter in den schmalen Gang gelaufen! Los, Richy, da kommt er nicht mehr raus«, rief Kenneth O'Toole, seit 24 Jahren Wachmann, davon zehn in San Quentin. Er hatte schon etliche Ausbruchsversuche erlebt. Und da er selbst nicht mehr all zu schnell auf den Beinen war, trieb er umso mehr seinen jungen Kollegen an. »Gleich haben wir ihn!«

»Das will ich hoffen«, entgegnete Richy Whitehall, eine Nachwuchskraft mit nur wenig Berufserfahrung. »Er hat Charly vergiftet! Und Schwester Helen! Er darf uns nicht entkommen.«

»Kann er nicht«, rief Ken. »Der Gang endet in einer Sackgasse vor der Außenmauer.«

»Dann los«, feuerte sich Richy an. »Wir schnappen ihn uns. Aber Moment...«

»Was ist?«, keuchte Ken völlig außer Atem und einige Schritte hinter Richy zurückbleibend.

»Er ist weg. Das gibt es doch nicht!«, rief Richy völlig verwirrt.

»Wie weg? Aber er kann doch nicht aus der Sackgasse...«, stotterte Ken, der nun auch die Ecke erreicht hatte, hinter der der weitere Fluchtweg des Häftlings in einer Sackgasse vor der Außenmauer des Gefängnisses hätte enden sollen. Doch er erblickte... niemanden. Die Sackgasse, die von allen Seiten mit

mindestens fünf Meter hohen glatten Wänden begrenzt war, war menschenleer.

»Aber er muss hier sein!«, rief Ken fassungslos und rieb sich die Augen. Die beiden Wachmänner gingen noch die letzten Schritte hinein in die Sackgasse, bis sie vor der glatten hohen Außenmauer standen und blickten verwundert in die leeren Ecken und die über fünf Meter hohe senkrechte Wand hoch. Doch der Mann, den sie ohne Zweifel in diese Sackgasse hatten rennen sehen, war tatsächlich spurlos verschwunden.

»Er kann doch nie im Leben so schnell da hinüber geklettert sein«, meinte Ken ratlos.

»An der glatten Wand hoch?«, meinte Richy zweifelnd. »Das sind über fünf Meter, das schafft kein Mensch. Obwohl, ich hab neulich so einen uralten Horrorfilm gesehen. Da gab es einen Kerl, der konnte das.«

»Ach ja? Und wie hieß der Film?«, fragte Ken, obgleich ihn das eigentlich nicht interessierte.

»Die Fliege.«

»Die Fliege? Na, die hat er nun ohne Zweifel gemacht. So ein Mist! Ich ruf den Wachhabenden. Er muss Meldung an die Polizei machen.«

Ein neuer Fall für die drei ???

»Ich mach mal eine kurze Pause, Tante Mathilda!«, rief der Erste Detektiv Justus Jonas, der wie so oft im Gebrauchtwarencenter seines Onkel Titus half. Es war gerade wenig los und außerdem war ein roter MG auf den Hof gefahren, der Wagen seines Freundes und Kollegen Peter Shaw, dem Zweiten Detektiv. Mit an Bord war auch Bob Andrews, verantwortlich für Recherchen und Archiv.

»Na dann will ich mal nicht so sein«, sagte Justus' Tante, die seine Freunde auch gesehen hatte. Mathilda Jonas war die unangefochtene Chefin am Schrottplatz, während sich ihr Mann Titus eher mit dem Aufstöbern besonders ausgefallener Stücke beschäftigte. Auch an diesem Tag war er bei einer Auktion in Palm Springs.

»Was ist denn mit euch los?«, fragte Justus, als er die betretenen Mienen seiner Kollegen sah. »Ihr macht ja ein Gesicht wie sieben Tage Regenwetter. Oder wartet, gehen wir in die Zentrale!«

Die drei Jungs betraten durch das so genannte Kalte Tor, das aus der Tür eines alten Kühlschranks bestand, den Wohnwagen, der am Schrottplatz zwischen allerlei Gerümpel gut versteckt stand und die Zentrale ihres kleinen Detektivunternehmens bildete.

»Na, was gibt es denn so Tragisches, dass ihr gar so finster drein blickt?«, fragte Justus und setzte sich an den Tisch der Zentrale.

»Peter hat heute seine Chemiewerkarbeit zurück erhalten«, erklärte Bob und nahm ebenfalls Platz.

»Und?«, fragte Justus, der sich schon denken konnte, dass das Ergebnis nicht gerade rosig ausgefallen war.

»Ja, Mist!«, rief Peter. »Es hat nicht gereicht! Wenn ich jetzt auch noch die Mathearbeit vergeige, falle ich durch. Und die ist nächste Woche.«

»Oh«, sagte Justus nur. Das war natürlich eine ernste Sache. Und ihm fielen auch gerade keine tröstenden Worte ein. Doch die hätten Peter ohnehin nicht weiter geholfen. Stattdessen dachte er nach und hatte schließlich eine Idee.

»Wie wäre es, wenn wir mit dir zusammen den Stoff für Mathe nochmal durchgehen?«, schlug er vor. »Wir haben das ganze Wochenende Zeit, da wir ja leider derzeit keinen aktuellen Fall...« Er wurde jäh durch das läutende Telefon unterbrochen und der gefiederte Mitbewohner der Zentrale namens Blacky begann zu krächzen.

»Telefon! Telefon!«

»Ruhe, Blacky!«, rief Justus. »Wartet, ich gehe schon ran. Kannst du bitte den Verstärker einschalten, Peter?«

Peter aktivierte den Verstärker, den Justus eingebaut hatte, so dass alle drei das Telefonat mitverfolgen konnten. Justus nahm den Hörer des altmodischen Telefons mit Wählscheibe ab.

»Ja, Justus Jonas hier von den Drei Detektiven?«, meldete er sich.

»Ah, der Erste Detektiv höchstpersönlich«, erkannte Justus eine ihm vertraute Stimme am anderen Ende.

»Mr Hitfield, was für eine Überraschung!«, rief Justus mit einem Lächeln. Albert Hitfield war ein sehr bekannter Filmregisseur in Hollywood und so etwas wie ein Mentor für die drei Junordetektive aus Rocky Beach. Zudem hatte er ihnen schon viele Male interessante Fälle vermittelt. »Was kann ich tun für Sie?«

»Ich habe hier vielleicht mal wieder einen Fall für euch.«

»Ein neuer Fall für die drei ???, Mr Hitfield?«, rief Justus begeistert. »Worum geht es? Sollen wir zu Ihnen kommen?«

»Zu mir kommen? Nein, das dürfte schwierig werden. Ich bin die ganze nächste Woche zu Dreharbeiten auf Kuba. Das Flugzeug startet heute Abend noch. Deshalb kann ich mich ja auch nicht selbst mit diesem, sagen wir Problem befassen.«

»Wir sind ganz Ohr, Sir«, entgegnete Justus in freudiger Erwartung.

»Tja, wo fange ich an?«, begann Mr Hitfield. »Ich bin als Erbe eingesetzt worden, als Erbe eines womöglich sagenhaft großen Vermögens.«

»Womöglich?«, stutzte Justus. »Ist denn die genaue Höhe des Vermögens nicht bekannt?«

»Richtig kombiniert, Justus«, fuhr Mr Hitfield fort. »Es geht um den Nachlass eines Freundes, den ich vom Film kenne, James Trenton, genannt Colorado-Jim.«

»Colorado-Jim?«, lachte Peter.

»Ja«, meinte Mr Hitfield. »Einer von vier oder fünf Jims damals am Set. Dieser stammte aus Colorado. Es gab noch Seattle-Jim und Regenbogen-Jimmy, die anderen habe ich vergessen. Colorado-Jim war Stuntman, und was für einer! Keine noch so heikle Szene war ihm zu waghalsig.«

»Und nun ist er bei einer solchen verunglückt?«, mutmaßte Justus.

»Ach nein«, wehrte Mr Hitfield ab. »Er ist friedlich eingeschlafen in einem Seniorenheim für ehemalige Schauspieler in Beverly Hills. Da hat er die letzten zehn Jahre gelebt. Aber er hat sich auf seine alten Tage ein wirklich kuriose Testament einfallen lassen, in dem es wohl um Smaragde von beträchtlichem Wert gehen könnte.«

»Smaragde?«, rief Justus aufgeregt.

»Ja«, bestätigte Mr Hitfield. »Und wie zum Beweis, dass das Ganze kein Scherz ist, lag dem Testament ein echter Smaragd bei, ungefähr ein Karat. Ich habe ihn prüfen lassen.«

»Aber Sie sagten, dass es um viele Smaragde gehen *könnte*«, wandte Justus ein. »Ganz sicher sind Sie nicht?«

»Das ist nicht ganz klar«, antwortete der Regisseur. »Colorado-Jim war eigentlich kein reicher Mann. Aber er scheint irgendein Geheimnis gehütet zu haben. Um hinter dieses zu kommen, sind laut Testament mehrere Aufgaben zu bestehen, insgesamt vier, entsprechend den vier Elementen.«

»Sie meinen Erde, Feuer, Wasser und Luft?«, hakte Justus nach.

»Richtig. Was genau zu tun ist, steht aber leider nicht darin, sondern nur, dass ich nach der ersten Aufgabe dort suchen soll, wo er am glücklichsten war.«

»Wo er am glücklichsten war? Merkwürdig. Und haben Sie irgendeine Vermutung, wo das sein könnte?«, fragte Justus.

»Ich kann es mir denken«, war sich Mr Hitfield sicher. »Er hatte eine Hütte damals in den Santa Ynez Mountains nördlich von Santa Barbara. Dorthin hat er sich zurückgezogen, wenn ihm der ganze Hollywood-Trubel zu viel war. Er hat immer davon geschwärmt. Leider war ich nie dort, obwohl er mich mehrmals eingeladen hatte.«

»Aber Sie wissen, wo die Hütte ist?«, fragte Justus.

»Nicht genau, leider«, entgegnete Mr Hitfield. »Aber ich kenne Colorado-Jims früheres Wohnhaus in Santa Barbara. Das steht seit Jahren leer. Die Adresse kann ich euch geben. Die Hütte müsste irgendwo dort in der Nähe in den Bergen sein.« Bob notierte sich rasch die Adresse.

»Dann werden wir uns eben einmal umsehen in diesem Haus, wenn ich das als offiziellen Auftrag an die drei ??? betrachten darf, Sir?«, fragte Justus.

»Das darfst du, Justus«, antwortete Mr Hitfield. »Und viel Erfolg!«

»Dann halten wir Sie auf dem Laufenden, Sir«, versprach Justus.

»Nicht nötig, ich bin die nächste Woche ohnehin nicht erreichbar«, wehrte Mr Hitfield ab. »Machen wir es so, ich melde mich bei euch, wenn ich mal Zeit zum Telefonieren finde.«

»Einverstanden«, entgegnete Justus.

»Aber da wäre noch etwas«, sagte Mr Hitfield.

»Ja, Sir?«

»Bei mir war ein Reporter, ein gewisser Marc Hollis von der *Chicago Tribune*, ein – wie mir scheint – sehr fähiger Mann. Er hat ein Interview mit mir gemacht und speziell nach euch gefragt. Er möchte wohl auch eine Story über euch schreiben. Ich habe mir erlaubt, ihm eure Karte und die Adresse des Schrottplatzes zu geben.«

»Das ist schon in Ordnung«, entgegnete Justus. »Wenn er wirklich eine seriöse Geschichte über uns bringen will, ist das doch die beste Werbung für uns.«

»Umso besser«, sagte Mr Hitfield. »Ich melde mich dann bei euch. Bis dahin!«

»Ja, bis demnächst«, meinte auch Justus und legte den Hörer auf.

»Ich habe schon mal im Internet gesucht«, meinte Bob, der schon während des Anrufs den Computer gestartet hatte. »Marc Hollis arbeitet seit vier Jahren bei der *Chicago Tribune*, vorher schrieb er einige Zeit für ein Provinzblatt in Michigan, der *Lansing Post*. Hier ist auch ein Foto von ihm. Ein renommierter investigativer Journalist, so wie es aussieht. Er hat sogar schon mehrere Preise gewonnen.«

»Und der will ausgerechnet über uns eine Geschichte schreiben?«, wunderte sich Peter.

»Warum denn nicht?«, fragte Justus. »Glaubst du nicht, dass unsere Geschichten eine breite Leserschaft anlocken würden?«

»Ich weiß nicht«, zweifelte Peter noch immer. »Wer interessiert sich denn schon für drei pubertierende Jungs, die Detektiv spielen?«

»Also bitte!«, entrüstete sich Justus. »Warum so abfällig? Ich fände unsere Geschichten als Leser sicher hochinteressant.«

»Ich fände es vor allem hochinteressant, einem so renommierten Journalisten bei der Arbeit zuzusehen«, sagte Bob, dessen Ziel es war, später selbst einmal diesen Beruf zu ergreifen und damit in die Fußstapfen seines Vaters zu treten, der bei einer großen Tageszeitung in Los Angeles arbeitete.

»Aber der Reporter will doch uns bei der Arbeit zusehen, nicht umgekehrt«, bemerkte Peter.

»Das werden wir ja sehen, wenn Mr Hollis wie von Mr Hitfield angekündigt hier auftauchen wird«, meinte Justus diplomatisch und Bob nickte.

»Bis dahin werde ich mir erst einmal die Adresse näher vornehmen, die Mr Hitfield uns genannt hat. Es ist in...«

Bob wurde vom Telefon unterbrochen, das schon wieder zu läuten begann.

Echo aus der Vergangenheit

»Telefon! Telefon!«, krächzte Blacky erneut.

»Ruhe, Blacky!«, rief Justus und nahm den Hörer ab. »Ja, Justus Jonas von den Drei Detektiven?« Bob und Peter konnten mithören, da der Verstärker noch eingeschaltet war.

»Justus Jonas?«, fragte eine männliche Stimme am anderen Ende. »Von den, Moment... drei Fragezeichen-Detektiven?«

»Der bin ich«, bestätigte Justus.

»Sorry«, sagte der Mann. »Aber ich und die Kollegen haben uns sehr gewundert über drei so junge...«

»Detektive«, bekräftigte Justus.

»Mein Name ist Lieutenant Detective Andy Fisher vom San Francisco Police Department, Mordkommission«, sagte die Stimme am anderen Ende der Leitung. Dann machte der Anrufer eine bedeutungsvolle Pause. Justus stutzte etwas, weil er annahm, es käme noch etwas. Doch es kam nichts.

»Was haben denn die drei ??? mit Mordfällen in San Francisco zu tun?«, fragte er schließlich.

»Zum Glück gar nichts«, entgegnete Lieutenant Fisher. »Es geht auch gar nicht um Mord, sondern um einen Ausbrecher. Er hat nur, um seine Flucht zu ermöglichen, einen Wachmann und

eine Krankenschwester betäubt. Die Staatsanwältin hat es als versuchten Mord eingestuft und so ist der Fall bei uns gelandet.«

»Und was haben wir mit dem Ausbrecher zu tun?«, hakte Justus nach.

»Leider eine ganze Menge«, begann Fisher. »Nach Aussagen seines Zellengenossen will er sich an euch rächen, weil ihr ihn wohl seiner Zeit ins Gefängnis gebracht habt.«

»An uns rächen?«, wiederholte Peter ängstlich. »Das hört sich aber gar nicht gut an.«

»Wer ist denn der Ausbrecher?«, fragte Justus gerade heraus.

»Wenn ich dir sage, wie er entkommen ist, müsste es eigentlich klingeln bei euch«, zögerte der Lieutenant die Antwort hinaus.

»Und wie ist er entkommen?«, fragte Justus leicht genervt.

»Er hat die über fünf Meter hohe glatte Wand der Außenmauer überklettert«, sagte Fisher triumphierend. »Na, dämmert da etwas?«

»Und ob da etwas dämmert...«, meinte Justus. »Aber woher hatte er denn die Schuhe dafür?«

»Die Schuhe?«, stutzte Fisher.

»Für diese Aktion benötigte der Ausbrecher doch zweifellos spezielle Schuhe«, stellte Justus selbstsicher fest, da er offenbar genau wusste, von wem der Polizist da sprach. »Woher hatte er die?«

»Die, Moment...«, meinte Fisher verlegen und man hörte, dass er in seinen Unterlagen blätterte. »Die hat er... im Internet

bestellt bei einer Firma, die Spezialanfertigungen für Artisten herstellt.« Es war dem Lieutenant deutlich anzumerken, dass ihm dieser spezielle Umstand peinlich war, obwohl er selbst natürlich nichts dafür konnte. »Die Gefängnisverwaltung hielt die Schuhe wohl für ganz normale Sneakers und da haben sie sie durchgelassen. Schuhe dürfen die Häftlinge tragen, welche sie wollen, nur die Kleidung stammt von der Anstalt. Weißt du inzwischen, von wem ich rede?«

»Ja, natürlich«, erwiderte Justus. »Ich dachte aufgrund meiner Reaktion sei das klar.« Justus blickte die Kollegen an und schüttelte den Kopf.

»Ja, aber gesagt hast du es nicht!«, ließ Andy Fisher nicht locker.

»Muss ich es denn sagen?«, fragte Justus, jetzt doch etwas genervter als vorher.

»Das gehört zum Spiel«, meinte Fisher verwirrt. »Verzeihung. Ich dachte, so ist es spannender.«

»Also gut, dann spiele ich eben mit«, meinte Justus, um die Sache abzukürzen. »Ist es der Einzigartige Gabbo?«

»Der Einzigartige...? Nein«, meinte der Lieutenant, jetzt offenbar noch verwirrter. »Der Mann heißt Miles Garner, ein Bankräuber. Ach, jetzt sehe ich es... ja, doch. Der Einzigartige... Gabbo... war sein Künstlername beim Zirkus. Er ist ehemaliger Artist, müsst ihr wissen.«

»Das wissen wir doch alles, nur sein richtiger Name war uns nicht geläufig«, erklärte Justus. »Machen Sie mit Ihrem Vorgesetzten auch solche Spielchen?«

»Oh ja«, verkündete Fisher stolz. »Der ist immer sehr begeistert. Jedenfalls meistens.«

»Das kann ich mir vorstellen, Lieutenant«, grinste Justus. Peter und Bob konnten sich das Lachen allmählich auch nicht mehr verkneifen.

»Also Gabbo ist entkommen?«, fragte Justus nun wieder ernst, um zum eigentlichen Thema zurückzukommen. »Wann war das?«

»Sonntag morgen kurz vor Sonnenaufgang«, erzählte Fisher. »Seine Spur verlor sich etwas südlich der Golden Gate Bridge.«

»Und wie sind Sie auf uns gekommen?«, interessierte Justus nun doch. »Und vor allem warum erst jetzt?«

»Wir haben seinen Zellengenossen erst heute vernehmen können – wir haben leider auch noch zwei echte Mordfälle zu bearbeiten. Jedenfalls sagte der aus, Garner habe von nichts anderem gesprochen als von seinen Racheplänen gegen die Fragezeichen-Detektive und den Zirkus. Wir gehen davon aus, dass ihr in Gefahr seid. Unsere Fahndung lief ins Leere. Es sieht so aus, als habe der Gesuchte San Francisco verlassen. Mein Chef meinte, wir sollten euch rechtzeitig warnen.«

»Das ist sehr freundlich, Lieutenant«, versuchte Justus den Polizisten zu beruhigen. »Aber wir kennen Gabbo sehr gut von diesem früheren Fall. Wir können schon auf uns aufpassen.«

»Wenn ihr ihn kennt, dann wisst ihr auch, dass er dafür bekannt ist, in zahllosen Masken aufzutreten und fast nie sein wahres Gesicht zu zeigen, seit dieses in jeder Verbrecherkartei zu finden ist«, sagte der Lieutenant in besorgtem Ton.

»Das wissen wir, und wir werden vorsichtig sein, versprochen«, beschwichtigte Justus erneut. »Aber jetzt müssen Sie uns entschuldigen, wir haben nämlich tatsächlich gerade einen neuen Auftrag erhalten, Ermittlungen in einem mysteriösen Fall anzustellen.«

»Ein Auftrag? Seid ihr sicher, dass der nicht von Miles Garner stammt, diesem Gabbo?«, fragte Fisher zweifelnd. »Wie gesagt, er kann sich gut verkleiden.«

»Ganz sicher«, entgegnete Justus. »Der Auftrag stammt von Albert Hitfield.«

»Dem bekannten Regisseur?«, staunte Fisher. »Na, wenn das so ist. Der ist wohl über jeden Zweifel erhaben. Dann wünsche ich euch viel Erfolg! Und meldet euch, falls ihr etwas von diesem Garner alias Gabbo seht oder hört. Beim San Francisco Police Department, Lieutenant Andy Fisher. Ich sag den Vornamen lieber dazu, wir haben noch eine Sergeant Alex Fisher.«

»Alles klar, machen wir, Lieutenant Andy Fisher«, versicherte Justus. »Und nochmals danke für den Hinweis!« Justus legte den Hörer auf und Bob schaltete den Verstärker aus.

»Seltsam, dass das SFPD ausgerechnet seinen größten Trottel bei uns anrufen lässt«, musste Peter immer noch lachen.

»Du hast aber schon, mitbekommen, was er erzählt hat, Peter?«, blickte Justus ihn fragend an.

»Ja, klar«, nickte Peter und im selben Augenblick gefror sein Lachen, als es ihm bewusst wurde. »Der Einzigartige Gabbo ist ausgebrochen und womöglich auf dem Weg hierher, um sich an uns zu rächen. Verdammt, was machen wir jetzt?«

»Erst einmal ganz ruhig bleiben, Zweiter«, sagte Justus in möglichst gleichmütigem Ton. Innerlich war auch er etwas überrollt von dieser Nachricht. Der Einzigartige Gabbo war ein früherer Zirkusartist, der den Zirkus allerdings irgendwann nur noch als Tarnung für seine Verbrechen genutzt hatte. Und eines dieser Verbrechen, das letzte genauer gesagt, einen dreisten Bankraub in San Matteo nahe bei San Francisco, hatten die drei ??? nach einem langen Katz-und-Maus-Spiel schließlich aufklären können. Dafür wanderte Miles Garner, so offenbar sein bürgerlicher Name, hinter Gitter. Doch der Einzigartige Gabbo war auch bekannt für eine ganz besondere Artistennummer, für die es allerdings spezieller Schuhe bedurfte. Damit ausgestattet konnte Gabbo wie eine Fliege eine glatte Wand hochgehen. Daher nannte man Leute wie Gabbo, die diese Nummer beherrschten, auch Fliegenmenschen.

»Es ist doch gar nicht gesagt, dass er die Rachepläne in die Tat umsetzt«, meinte Bob, der auch keinen Grund sah, sich großartig zu ängstigen. »Im Knast erzählen die Leute oft solchen Kram.«

»Woher willst du das denn wissen?«, stutzte Peter und Bob zuckte verlegen mit den Achseln.

»Hab ich gelesen«, sagte er nur. »Solltest du auch mal versuchen.«

»Kein Streit, Freunde!«, ging Justus dazwischen. »Wir müssen einen klaren Kopf behalten. Mit Gabbo ist in der Tat nicht zu spaßen, auch wenn er oft den Clown gibt. Er kann sich in irgendeiner Maske bei uns einschleichen. Dass er das

beherrscht, hat er ja damals im Zirkus bewiesen. Wir müssen auf der Hut sein.«

»Na, mit unserem neuen Fall kann er aber nichts zu tun haben«, meinte Peter. »Der kam von Mr Hitfield. Eindeutig.«

»Ich meine auch, dass es zweifelsfrei Mr Hitfield war am Telefon«, sagte Justus. »Überprüfen können wir es ja leider nicht, weil er auf Kuba ist.«

»Aber wir könnten sein Büro anrufen«, fiel Bob ein. »Seine Sekretärin oder ein Auftragsdienst wird uns dann sagen, dass Mr Hitfield auf Kuba ist. Oder eben nicht.«

»Oder eben nicht«, wiederholte Justus. »Versuch es, warte ich mach den Verstärker an.«

Bob nahm den Hörer und wählte die Nummer von Mr Hitfields Büro in Hollywood. Es dauerte ein paar Sekunden, bis sich eine freundliche Frauenstimme meldete.

»Albert Hitfields Büro, Mrs Snyder am Apparat.«

»Bob Andrews hier, von den drei Detektiven«, stammelte Bob. »Könnte ich wohl mit Mr Hitfield sprechen?«

»Mr Hitfield ist heute verreist«, sagte Mrs Snyder. »Zu Dreharbeiten nach Kuba. Da ist er leider nicht erreichbar. Auch für mich nicht. Aber ich kann ihm etwas ausrichten. Er wollte sich ab und zu melden bei mir.«

»Danke, schon gut«, ruderte Bob zurück. »Es ist nicht so wichtig. Vielen Dank, Mrs Snyder. Ach, eine Frage hätte ich doch noch.«

»Ja?«

»Wissen Sie zufällig, ob Mr Hitfield kürzlich interviewt wurde?«, fragte Bob ganz direkt und Justus nickte anerkennend.

»Interviewt?«, erwiderte Mrs Snyder.

»Ja, von einem Journalisten«, ergänzte Bob.

»Ach ja, da war dieser blonde junge Mann vor ein paar Tagen, aus Chicago war er, glaube ich«, erinnerte sich Mrs Snyder.

»Da haben Sie uns sehr geholfen, Mrs Snyder! Vielen Dank nochmal. Guten Abend.«

»Sehr gerne, guten Abend.«

»Na, also«, atmete Peter auf, als Bob den Hörer aufgelegt hatte. »Es stimmt also alles, dann können wir dem Fall ja beruhigt nachgehen.«

»Stimme zu«, meinte auch Justus. »Bob, was ist mit der Adresse, die uns Mr Hitfield gegeben hat?«

»Mission Canyon Road, Nummer 1501, das gehört noch zu Santa Barbara, liegt aber schon halb in den Santa Ynez Mountains«, berichtete Bob, was er recherchiert hatte. »Es ist ein altes Anwesen, das schon seit vielen Jahren leer steht. Seit Colorado-Jim ins Seniorenheim gezogen ist.«

»Dann lasst uns morgen nach Santa Barbara fahren und der Sache auf den Grund gehen«, schlug Justus vor. »In dem Haus finden wir mit Sicherheit Hinweise darauf, wie wir zu der fraglichen Hütte kommen. Peter, nimm dein Dietrich-Set mit!«

»Willst du, dass wir in das leerstehende Haus einbrechen?«, sträubte sich Peter. »Da ist mir gar nicht wohl dabei. Was, wenn es spukt in dem alten Gemäuer?«

»Dann fragen wir eben das Gespenst nach den Smaragden«, schlug Bob nüchtern vor.

»Genau«, stimmte Justus zu. »Oder zunächst nach den Aufgaben, die zu erfüllen sind. Es sollen ja insgesamt vier sein, den vier Elementen entsprechend.«

»Welchen Elementen denn?«, stutzte Peter. »Da gibt es doch viel mehr als vier. Das weiß sogar ich.«

»Gemeint sind hier nicht die chemischen Elemente, sondern die vier Elemente der antiken Naturphilosophie. Erde, Feuer, Luft und Wasser«, erklärte Justus. »Du kannst ganz beruhigt sein. Gespenster kennt die Philosophie eigentlich nicht.«

»Also gut, dann fahre ich«, sagte Peter schließlich zu. »Wie weit ist es denn, Bob?«

»Etwa 80 Meilen, sollte fast zwei Stunden dauern«, klärte Bob ihn über die Route auf.

»Dann treffen wir uns, sagen wir um Punkt zehn Uhr vor dem Schrottplatz. Oder ist das zu früh?« Justus wusste nur zu gut, dass die Kollegen samstags auch mal gern ausschlafen würden, doch immerhin ging es um einen neuen Fall. Noch dazu von Mr Albert Hitfield persönlich. Da mussten Opfer gebracht werden.

»Nein, ist schon gut«, meinte dann auch Peter und gähnte. »Ich wollte mich sowieso zeitig aufs Ohr hauen nach dem ganzen Ärger in der Schule. Soll ich dich mitnehmen, Bob?«

»Nein, ich geh dann zu Fuß die paar Meter«, erwiderte Bob.

»Gut, dann also bis morgen«, verabschiedete sich Peter.

»Bis morgen, Zweiter«, rief Justus ihm hinterher. Dann überlegte er kurz. »Bob, wenn du gleich auch gehst, könntest du dir die Autos unauffällig ansehen, die in der Straße vor dem Schrottplatz parken? Und mir dann eine Nachricht schreiben, falls dir etwas Ungewöhnliches auffällt?«

»Du denkst an Gabbo?«, meinte Bob mit ernstem Blick.

»Es kann nichts schaden, die Augen offen zu halten«, antwortete Justus nur.

Also tat Bob, wie der Erste Detektiv ihm aufgetragen hatte. Er ging die Sunrise Road entlang, an der der Schrottplatz lag, und sah sich die geparkten Fahrzeuge an. Die meisten kannte er aus der Nachbarschaft. Nur wenige Wagen gehörten nicht hierher. Unter anderem fiel ihm ein schwarzer Van auf mit getönten Scheiben und Kennzeichen aus einem anderen Bundesstaat. Sie waren blau und gelb und hatten schwarze Zahlen und Lettern, nicht wie in Kalifornien blaue auf weißem Grund. Er musste näher herangehen, um erkennen zu können, dass es Nummernschilder aus Arizona waren. Er wollte in den Wagen hineinschauen, doch die Frontscheibe war ebenfalls verdunkelt.

»Merkwürdig«, sagte er zu sich selbst und machte ein Foto vom Kennzeichen, das er gleich Justus schickte zusammen mit einer Nachricht.

›*Gut gemacht*‹, kam kurz darauf die knappe Antwort und Bob trat zufrieden den Heimweg an. Das Haus seiner Eltern lag nur zwei Straßenecken weiter.

Das Geisterhaus

Am nächsten Morgen trafen Bob und Peter pünktlich um zehn Uhr am Schrottplatz ein, wo sie Justus im Gespräch fanden mit einem Mann um die Dreißig, den Bob sofort wieder erkannte, weil er dessen Bild im Internet gesehen hatte.

»Guten Morgen«, sagte er freundlich. »Sie müssen Marc Hollis sein, der Reporter von der *Chicago Tribune*. Mein Name ist Bob Andrews.«

»Verantwortlich für Recherchen und Archiv, sehr erfreut, Bob!«, sagte der blonde junge Mann mit einem strahlenden Lächeln, das eher zu einem Filmstar gepasst hätte, als zu einem Reporter. »Und du musst Peter Shaw sein, der Zweite Detektiv.«

»Stimmt! Guten Morgen!«, rief auch Peter. »Haben Sie Justus schon interviewt?«

»Na, so schnell geht es dann doch nicht«, meinte Marc Hollis. »Ich wollte ihm gerade erklären, wie ich so arbeite, und wie ich an die Story über euch herangehen möchte. Ich will nämlich auf das klassische Interview verzichten und euch lieber in eurem Alltag als Juniordetektive begleiten. Alles hautnah miterleben, was ihr so erlebt. Könntet ihr euch so etwas vorstellen?« Justus rümpfte ein wenig die Nase.

»Und sie würden von früh bis spät an uns kleben?«, meinte er skeptisch.

»Ja nicht direkt kleben, und auch nicht den ganzen Tag«, erklärte der Journalist. »Schließlich muss ich das Erlebte ja auch niederschreiben, das dauert auch ein bisschen.«

»Na gut«, meinte Justus. »So zeitweise kann ich mir das vorstellen. Aber ich muss eines klarstellen.«

»Ja?«

»Unsere Fälle sind vertraulich. Nichts von dem, was wir ermitteln, darf inhaltlich in irgendeiner Form veröffentlicht werden«, sagte Justus mit fester Stimme.

»Keine Angst, in der Story werden ohnehin alle Namen und Orte geändert, so dass niemand Rückschlüsse ziehen kann«, versicherte Marc Hollis. »Und selbstverständlich werde ich nichts veröffentlichen, das ihr nicht abgesegnet habt. Ich mache den Job schon eine Weile, ihr könnt mir vertrauen.«

»Ich denke, das können wir«, meinte auch Bob, der sich für die Arbeit des Journalisten natürlich brennend interessierte. »Wir ermitteln heute in den Bergen bei Santa Barbara, wollen Sie gleich mitkommen?«

»Was gibt es denn in den Bergen für Detektive zu ermitteln?«, fragte der Reporter.

»Wir suchen nach einer einsamen Hütte«, erzählte Peter.

»Ja, sie ist bislang unser einziger Hinweis in unserem neuen Fall«, ergänzte Bob. »Sie liegt irgendwo in den Santa Ynez Mountains. Dort erhoffen wir uns weitere Hinweise. Letztlich Ziel ist das Auffinden eines Schatzes, oder sagen wir besser einer größeren Menge an Edelsteinen, genauer gesagt Smaragden, die irgendwo versteckt ist.«

»Ach so?« Dem Reporter blieb einen Augenblick der Mund offen stehen. »Na das klingt ja über alle Maßen spannend. Das wäre natürlich reizvoll, aber ich muss noch etwas in Hollywood recherchieren, das geht nur heute Nachmittag«, wehrte er schließlich ab.

»Treffen Sie irgendeinen Filmstar?«, fragte Peter neugierig.

»Äh, was?«, stotterte der Reporter. »Ja, in der Tat. Ich darf allerdings vorab niemandem verraten, wer es ist. Das war Bedingung für das Interview. Und es geht auch nur heute. Aber morgen, was habt ihr da denn vor?«

»Das können wir noch nicht sagen«, antwortete Justus. »Hängt ganz von unseren Ermittlungen heute ab.«

»Das ist gut«, meinte Marc Hollis, sah auf sein Handy und wandte sich zum Gehen. »Kein Tag wie der andere. Das wird eine Spitzenstory! Ich melde mich bei euch!« Er stieg in seinen gemieteten Toyota Corolla, startete den Motor und fuhr durch das Tor des *Gebrauchtwaren-Centers T. Jonas* davon.

»Der rasende Reporter«, grinste Peter und stieg in seinen MG. »Also dann alles einsteigen und anschnallen! Auf nach Santa Barbara!«

Die Fahrt über den Küstenhighway dauerte etwas länger als geplant, weil sie kurz vor Oxnard in einen Verkehrsstau gerieten. Die große Brücke über den Calleguas Creek wurde erneuert und war deswegen halbseitig gesperrt. Mit einiger Verzögerung erreichten sie dann nach etwas über zwei Stunden das Städtchen Santa Barbara, das mit fast 90.000 Einwohnern gar

nicht so klein war. Hier residierten mittlerweile überproportional viele Reiche, vor allem aus der Filmbranche. Doch die drei ??? ließen das Villenviertel rechts liegen und suchten die Mission Street, die irgendwann in den Mission Canyon führen sollte, benannt nach der alten spanischen Mission, an der sie direkt vorbeikamen, eine der Sehenswürdigkeiten Santa Barbaras. Sie zu besichtigen, fehlte den Detektiven freilich die Zeit. Sie wussten ja nicht, wie lange sich die Suche hinziehen würde nach dem Ort, wo Colorado-Jim am glücklichsten gewesen war.

Die Mission Canyon Road wand sich immer höher hinauf vorbei am Botanischen Garten, bis sie vollständig von Wald und Busch umgeben war und nur noch vereinzelt Häuser zu finden waren.

»Nummer 1501 muss hier irgendwo sein«, meinte Bob. »Fahr doch mal langsamer. Vielleicht ist es von Bäumen verdeckt.«

Und tatsächlich fanden sie hinter einigen hohen Bäumen ein Haus versteckt, das wie in einem Dornröschenschlaf schien. Von den geschlossenen Fensterläden war die Farbe längst abgeblättert und die Treppe zur großzügigen Veranda war fast völlig zugewachsen mit Efeu und anderen Gewächsen. Es sah so aus, als hätte sie schon sehr lange niemand mehr betreten.

»Das muss es sein. Willst du da wirklich reingehen?«, startete Peter mit ängstlichem Blick einen letzten verzweifelten Versuch, doch Justus war natürlich nicht abzubringen von seinem Vorhaben. Er ignorierte Peters Bemerkung und ging zielstrebig den zugewucherten Weg zur Veranda. Bob und Peter folgten

ihm in einigen Metern Abstand. Als sie schließlich die Haustüre erreicht hatten, mussten sie feststellen, dass diese zweifach versperrt war. Neben dem normalen Türschloss war noch ein Balken quer über die Tür gelegt, der mit einem Vorhängeschloss gesichert war.

»Schaffst du das, Peter?«, fragte Justus hoffnungsvoll.

»Das Vorhängeschloss könnte schwierig werden«, antwortete der Zweite Detektiv, dessen Spezialität unter anderem das Knacken von Schlössern war. Er hatte dazu wie immer sein spezielles Dietrich-Set dabei, das den Detektiven schon oft Zutritt zu verschlossenen Räumen verschafft hatte. »Das Ding ist ziemlich verrostet.«

»Zur Not müssen wir eben versuchen, den Balken durchzubrechen«, meinte Bob. »Der ist ziemlich morsch.«

»Das sollten wir lassen«, meinte Justus. »Wir wollen uns doch keinen Vandalismus nachsagen lassen.«

Peter holte aus seinem Rucksack ein kleines Fläschchen mit Öl, von dem er ein paar Tropfen vorsichtig in die Ritzen des eingerosteten Schlosses laufen ließ.

»Das sollte helfen«, meinte er und machte sich nun ans eigentliche Knacken des Schlosses. Schon nach weniger als einer Minute schnappte das Vorhängeschloss auf und Justus konnte den Balken entfernen. Erst jetzt kam Peter auch an das Türschloss, und weil dieses noch älter war als das verrostete Vorhängeschloss, hatte Peter es im Handumdrehen geknackt und öffnete langsam die Tür.

Aus dem Innern des Hauses kam ein Schwall modrigen Geruchs. Justus schaltete seine Taschenlampe an und leuchtete ins Dunkle. Überall war der Boden staubig und vereinzelt standen noch Möbel, die mit weißen Laken abgedeckt waren. Es herrschte eine gespenstische Atmosphäre, die Peter schauern ließ.

»Los, kommt!«, sagte Justus zuversichtlich. »Schaltet auch eure Taschenlampen an. Es ist völlig harmlos.«

»B...bist du sicher?«, zweifelte Peter erneut.

»Na los, komm schon«, meinte schließlich auch Bob und sie folgten Justus in die Dunkelheit. Der alte Fußboden knarzte bei jedem Schritt, den sich die drei Detektive weiter ins Innere vorwagten. Sie leuchteten mit den Taschenlampen in alle Ecken und Winkel, ob sie nicht etwas Außergewöhnliches entdecken konnten. Die Wände waren wie kahl gefressene Bäume, denen das Laub fehlt, konnte man doch überall noch deutlich erkennen, dass einmal zahlreiche Bilder sie geschmückt hatten, die sich jetzt nur noch wie leblose Schatten abzeichneten, umrahmt von Spinnweben. Schließlich betraten sie das ehemalige Wohnzimmer des Stuntman, wo es einen Kamin gab. Justus fiel sofort auf, dass auf dem Kaminsims etwas stand.

»Da am Kamin, seht ihr das?«, sagte er und leuchtete mit der Taschenlampe.

»Sieht aus wie ein Bilderrahmen«, erkannte Peter. »Scheint ein Foto drin zu sein.« Sie gingen zum Kamin und betrachteten das Bild, das als einziges übrig geblieben zu sein schien. Justus fiel aber sofort auf, dass das Bild nur eine geringe Staubschicht

aufwies, ganz im Gegensatz zum übrigen Haus. Justus nahm das Bild in die Hand. Es zeigte eine Art Blockhaus mitten im Wald. Davor stand ein Mann, der einen überaus glücklichen Eindruck machte, fand Justus.

»Dort, wo ich am glücklichsten war«, murmelte er und nickte freudig. »Kollegen, ich denke, wir haben unseren ersten Hinweis! Los, wir nehmen es mit nach draußen. Hier drinnen wird mir die Luft langsam knapp.«

»Gute Idee«, rief Peter, der sichtlich erleichtert war, dass sie das feuchte dunkle Spukhaus wieder verlassen konnten. Sie stolperten den Weg zurück zum Eingang und über die Veranda ins Freie.

Während Peter die Tür wieder ordentlich verschloss und den Riegel vorlegte, betrachtete sich Justus das Bild genauer und stellte fest, dass es an einer Stelle etwas dicker war, so als wäre etwas zwischen Bild und Rahmen geklemmt. Er nahm die Halteklemmen auf der Rückseite heraus und öffnete den Rahmen. Zum Vorschein kam ein kleiner Schlüssel, wie von einem Vorhängeschloss. Außerdem entdeckte Justus, dass auf der Rückseite des Fotos mit schwarzem Filzstift etwas geschrieben stand.

»*Willkommen im Himmel?*«, las Justus verwundert und Bob blickte ihm interessiert über die Schulter. »Sollte uns das etwas sagen? Vielleicht eine Anspielung auf das Element Luft?«

»Keine Ahnung«, meinte Peter ratlos.

»Bob, zeig doch nochmal die Karte«, meinte Justus stirnrunzelnd. »Ich glaube, ich habe da vorhin etwas gelesen.«

»Warte, ich hol das Navi aus dem Auto!« Bob lief rasch zum Wagen und kam mit einem kleinen Kästchen mit Display zurück, das er sogleich startete.

»Hier«, sagte er nach wenigen Sekunden und reichte Justus das Gerät. Justus studierte die Karte und begann zu nicken.

»Da! Der Mission Canyon teilt sich weiter oben«, deutete er auf die Karte und gab Bob das Navi zurück. »Der größere Arm ist der Mission Canyon und der kleinere heißt *El Camino Cielo*. Und *Cielo* ist das spanische Wort für...«

Bob und Peter blickten ihn erwartungsvoll an.

»Himmel! El Camino Cielo. Der Himmelsweg! Dort steht die Hütte!«

»Das ist ganz hier in der Nähe, mitten in den Santa Ynez Mountains«, sah Bob auf der Karte.

»Richtig, und dort müssen wir suchen«, stimmte Justus zu. »Wo er am glücklichsten war. Wie weit ist es genau von hier, Bob?«

»Durch den Mission Canyon etwa sechs Meilen«, las Bob vom Display ab.

»Dann nichts wie hin!«, rief Justus.

»Gut, dass wir auch vorsorglich unsere Wanderausrüstung mitgenommen haben«, bemerkte Peter.

Schatten um Mitternacht

Die drei ??? verloren keine Zeit und machten sich an den Aufstieg durch den Mission Canyon. Ihre Ausrüstung, Proviant und vor allem genügend Wasser hatten sie in ihren Rucksäcken verstaut. Neben dem schmalen Flusslauf des Mission Creek, der nahezu ausgetrocknet war, wand sich ein noch schmaleres Pfad bergauf. Leider gab es in der Mittagshitze nicht genügend Schatten in dem Canyon, so dass der Aufstieg zunehmend schweißtreibender wurde.

»Lass uns da vorne im Schatten mal kurz Pause machen, Just«, schlug Bob nach etwa eineinhalb Stunden Fußmarsch vor. »Dann kann ich auch mal einen Blick auf das Navi werfen. Da vorne irgendwo müsste sich nämlich der Canyon teilen.«

Sie nahmen die Rucksäcke ab und tranken reichlich Wasser. Justus musste auch kurz etwas Wasser ablassen und ging ein paar Meter weiter den Pfad hinauf. Da fiel ihm ein kleiner grauer Kasten auf, wie er als Stromverteilerkasten oft in Wohngebieten zu sehen war. Merkwürdig, dachte er. Strom mitten in der Wildnis? Als er zurückkam, ließ er sich von Bob die Karte erklären, die auf dem kleinen Display zu sehen war.

»Also wir sind der blaue Punkt hier«, begann Bob. Auch Peter blickte nun über seine Schulter. »Wir sind hier im oberen Teil des Mission Canyons angekommen. Da vorne etwa

zweihundert Meter von hier teilt er sich in zwei Teile, dem eigentlichen Mission Canyon und dem Camino Cielo. Eine Meile weiter den Mission Canyon hoch befindet sich eine kleine Talsperre, mit der Strom erzeugt wird.«

»Ach deshalb der Verteilerkasten«, fiel Justus seine Beobachtung wieder ein. »Der Strom wird über Erdkabel direkt nach Santa Barbara geleitet.«

»Dahinter liegt der Mission Lake, der gleichzeitig als Trinkwasserreservoir dient«, fuhr Bob fort. »Wir müssen, um zu der Hütte zu gelangen, aber rechts abbiegen in den Camino Cielo, den Himmelsweg.«

»Dann lasst uns aufbrechen«, drängte Justus. »Wir sind so nah vorm Ziel!« Sie nahmen die Rucksäcke wieder auf und marschierten weiter. Wie angekündigt teilte sich der Canyon und die Detektive hielten sich rechts. Nach etwa einer Meile weitete sich der Camino Cielo unvermittelt zu einer kleinen Lichtung, an der die Jungs tatsächlich auf ein in die Jahre gekommenes Blockhaus trafen.

»Das muss es sein!«, rief Justus etwas außer Atem von dem langen Fußmarsch.

»Und schon wieder so eine Gespensterbude«, jammerte Peter. »Ich werd noch verrückt heute! Müssen wir schon wieder einbrechen?«

»Keine Sorge, dieses Mal haben wir den Schlüssel«, meinte Justus und holte den Schlüssel hervor, den sie hinter dem Bild gefunden hatten. Er probierte ihn in dem relativ neuen

Vorhängeschloss aus, mit dem der Eingang zum Blockhaus gesichert war. Er passte.

»So, dann mal herein in die gute Stube, willkommen im Himmel!«, rief er und stieß die Eingangstür auf, die das mit einem lauten Knarren quittierte. Mit der Taschenlampe leuchtete er ins dunkle Innere. Sie öffneten rasch die Fensterläden, um Tageslicht zu haben und sich in der Hütte umsehen zu können. Es war ein großer Raum mit einem breitem Tisch, ein paar Stühlen und Eckbank sowie einem großen Herd mit Holzfeuerung, der gleichzeitig zum Kochen und zum Heizen diente. Im hinteren Bereich war ein kleinerer Raum abgeteilt, in dem zwei Stockbetten mit insgesamt vier Schlafkojen mit Kissen und Decken zum Übernachten einluden. Alles sah sehr sauber und gepflegt aus. Wie für die drei Detektive vorbereitet.

Doch Justus übersah diese Tatsache geflissentlich, erwartete er doch in der Hütte endlich den entscheidenden Hinweis auf die weiteren Aufgaben. Und tatsächlich fand Bob zufällig in einer Schublade, in der er nach Streichhölzern zum Feuer machen gesucht hatte, einen kleinen blauen Umschlag.

»He, ich glaube, ich habe hier etwas«, rief er seine Freunde herbei.

»Ein Umschlag? Warte ich schneide ihn auf«, rief Justus und zückte sein Taschenmesser. Er trennte den Umschlag sorgfältig auf und fand darin einen handgeschriebenen Zettel. Justus faltete ihn auseinander und las laut vor.

»Wenn der Vollmond lacht, Punkt Schlag Mitternacht, sich der Schatten talwärts neigt und den Topf mit Gold dir zeigt. Hast

du das gedacht?« Das ist wohl eine Art Limerick, so ein witziger Spruch eben«, vermutete Justus.

»Aber er scheint uns relativ genau zu sagen, was zu tun ist, oder?«, meinte Peter zuversichtlich. »Wir warten bis Vollmond,... verflixt, wann ist denn Vollmond?«

»Wie es der Zufall will, genau heute Abend«, las Bob auf seinem Kalender. »Also müssten wir warten bis Mitternacht, um zu sehen, wo dann ein bestimmter Schatten zu sehen ist. Aber der Schatten wovon?«

»Vielleicht der Schatten der Hütte«, meinte Justus. »Sie hat einen spitzen Dachgiebel, der genau Richtung Tal zeigt. Er könnte als Schatten im Mondlicht wie ein Pfeil wirken.«

»Moment, das soll jetzt aber bitte nicht heißen, dass wir in dieser Bruchbude übernachten sollen?«, raunte Peter.

»Hast du eine bessere Idee, an weitere Hinweise zu gelangen?«, fragte Justus provokant und Peter musste einsehen, dass es die einzige Möglichkeit war, weiter zu kommen.

Bob begann dagegen schon, sich in der Hütte einzurichten, packte den Proviant aus, und setzte sich auf einen der klobigen Holzstühle. Dann griff er sich eines der mitgebrachten Sandwiches, wickelte es aus und biss genüsslich hinein. Auch Peter und Justus sahen ein, dass der richtige Zeitpunkt für eine physische Stärkung gekommen war, da nun außer Warten bis Mitternacht nicht viel zu tun war. Sie machten es sich auf der Eckbank bequem und aßen Tante Mathildas Spezialsandwiches. Nach dem Essen richteten sich die Jungs schon einmal die Kojen für die Nacht her, um später gleich schlafen gehen zu

können, wenn sie ihren Mitternachtseinsatz hinter sich hatten. Bob und Justus nahmen die Betten, die oben lagen, Peter machte es sich in dem Bett unter Bobs bequem. Dann hieß es warten.

»Wir können uns ja, um wach zu bleiben, über den Stoff für Peters Mathearbeit unterhalten«, schlug Justus vor.

»Und davon soll ich wach bleiben?«, meldete Peter berechtigte Zweifel an.

»Peter hat recht«, stimmte Bob zu. »Davon werden wir nur noch müder. Wir sollten uns lieber über den Fall unterhalten.«

»Der scheint ja nun ganz rund zu laufen«, meinte Peter.

»In der Tat«, sagte auch Justus zufrieden. Doch irgendwie traute er dem Ganzen nicht so recht. Trotzdem war er natürlich genauso gespannt wie seine beiden Freunde, was sie denn im Mondschein erwartete.

Um kurz vor halb zwölf, als der Mond schon hoch genug schien, ging Justus schon einmal nach draußen, um zu sehen, ob man im Mondschein wirklich einen Schatten ausmachen konnte. Und tatsächlich zeichneten sich die Konturen des Blockhauses wie ein Pfeil im hellen Mondlicht auf der Westseite der Hütte ab. Da der Mond ziemlich tief stand, war der Schatten sehr lang und deutete in diesem Moment auf eine Stelle am linken steilen Abhang des Canyons.

»Wir dürfen den richtigen Moment nicht verpassen, Kollegen«, spornte Justus seine beiden Freunde an, die beide schon sehr müde waren von der langen Tour durch den Canyon. »Bob, du behältst den Schatten im Auge und strahlst mit dem Laserpointer hier exakt dorthin, wo die Spitze sich befindet. Um

Punkt Mitternacht werden Peter und ich nachsehen, was dort ist.« Der Schatten wanderte inzwischen weiter nach rechts, den Abhang entlang talwärts. Ganz langsam und stetig. Bob behielt den Punkt genau im Auge und richtete den roten Laserstrahl exakt darauf aus.

Um Punkt zwölf Uhr gab Justus das Signal. »So jetzt Stopp und auf diesem Punkt bleiben, Bob!« Justus und Peter rannten auf den Punkt am Abhang zu, den der Laserpointer markierte. Am Abhang angekommen fanden sie unter dichtem Buschwerk eine kleine Aushöhlung.

»Los, greif mal hinein! Da ist sicher etwas drin«, bestimmte Justus, doch Peter war anderer Meinung.

»Warum greifst du nicht rein? Da könnten Schlangen oder sonst was drin sein.«

»Eben drum«, grinste Justus. »Du kennst dich mit wilden Tieren doch viel besser aus als ich.«

»Natürlich«, sagte Peter abfällig. »Wieder Honig ums Maul schmieren, da wird der doofe Peter schon weich. Also gut. Aber ich will, dass das im Protokoll vermerkt wird, ja?«

»Als herausragend heroische Tat? In Ordnung«, sagte Justus zu und Peter griff vorsichtig in die Höhlung.

»Da... da ist was!«, rief er aufgeregt.

»Hol es raus!«, befahl Justus. Als Peter seine Hand wieder herausnahm, hielt sie ein kleines Eimerchen aus Metall.

»Was ist das denn?«, stutzte er.

»Na das ist ja äußerst witzig!«, rief Justus. »Ein Topf mit Gold, genauer gesagt mit Lack von goldener Farbe. Wir haben

es offenbar mit einem Spaßvogel der besonderen Art zu tun. Sei's drum. Zumindest haben wir sein Versteck gefunden. Sieh mal nach, ob da noch mehr drin ist, irgendetwas, das uns weiter bringt.« Peter tastete erneut mit der rechten Hand in der Höhlung, zog sie aber nach einer halben Minute wieder heraus, ohne irgendetwas gefunden zu haben.

»Da ist nichts weiter«, sagte er ernüchert.

»Komm, wir nehmen den Eimer mit zur Hütte, wo es hell ist, und untersuchen ihn genauer«, ordnete Justus den Rückzug an. In der Hütte gab es zumindest eine Petroleumlampe, die zwar auch nicht allzu hell war, aber immerhin.

»Scheint ganz normaler Autolack zu sein«, meinte Justus, nachdem er das Eimerchen genauer betrachtet hatte.

»Vielleicht ist ja etwas drinnen«, mutmaßte Bob. »Im Lack oder darunter.«

»Peter, gib mir mal den alten Blecheimer dort drüben«, bat Justus den Zweiten Detektiv, der aufstand und den Eimer holte. »Wollen doch mal sehen, ob du recht hast, Bob. Achtung, Augen auf!« Er leerte den goldenen Lack vorsichtig in den alten Eimer um, und sie gaben sorgfältig acht, ob sich irgendein Gegenstand darin versteckt befände. Doch sie fanden nichts. Justus nahm die leere Lackdose und blickte hinein. Da hellte sich seine Miene sichtbar auf.

»Kollegen, da ist etwas!«, verkündete er freudestrahlend. »Da steht etwas am Boden des Topfes.«

»Kannst du es lesen?«, drängte Peter.

»Sieht aus wie eine Zahlenreihe«, versuchte Justus die mit Farbe verklebte Schrift zu entziffern. »Schreib mal auf, Bob! Drei-vier-null-fünf, zweimal die Eins, Acht-Fünf und Sechs. Das war's. Werdet ihr da schlau draus?«

»340511856«, wiederholte Bob zügig, „Könnte eine Telefonnummer sein, 340 ist ja die Vorwahl von Rocky Beach.«

»Aber ja! Das hätte mir aber auch auffallen können«, haderte Justus. »Aber anrufen können wir jetzt schlecht mitten in der Nacht. Ich schlage vor, wir gehen jetzt eine Runde schlafen und stellen uns zeitig den Wecker, damit wir gleich morgen früh die Nummer überprüfen können.«

Die Jungs zogen sich in die Kojen zurück und versuchten zu schlafen. Peter hatte es ja anfangs etwas gegruselt, doch er war todmüde von all der Aufregung und schlief sofort ein, wenig später auch Bob. Nur Justus dachte noch lange nach über den aktuellen Fall und wie schnell sie doch vorangekommen waren. Doch war nicht alles etwas zu glatt gelaufen? Die Adresse zu dem Haus, das Bild am Kaminsims mit dem Schlüssel zu dieser Hütte, die dann ohne großen Ermittlungsaufwand ihr Geheimnis preisgibt um Mitternacht? Fast so, als wollte jemand die Detektive ganz bewusst hierher locken. Aber wozu?

Er musste jedoch auch an den Mann denken, den die drei ??? vor Jahren in ihrer Anfangszeit als Detektive ins Gefängnis gebracht hatten, von wo er sich nun verabschiedet hatte, auf seine ihm eigene Weise. Der Einzigartige Gabbo. Doch Justus war sich sicher, dass er ihn trotz seiner brillanten Maskeraden doch immer erkennen würde. Schließlich schlief auch er ein.

Wasser!

Peter wachte auf, weil er ein Geräusch gehört hatte. Er blinzelte und sah durchs Fenster das Licht der ersten Morgendämmerung. Es musste kurz vor Sonnenaufgang sein. Lange, bevor der gestellte Wecker klingeln würde. Aber das Geräusch, das ihn geweckt hatte, es kam noch einmal. Und ein weiteres Mal. Was war das nur? Als würde mit einem Stück Holz gegen Metall geschlagen. Aber es klang so seltsam dumpf. Da war es wieder. Peter öffnete die Augen und tastete am Boden nach seiner Taschenlampe, doch griff er plötzlich ins Nasse. Da realisierte er, was über Nacht geschehen sein musste. Das Schlagen war ein Holzschemel, der schwimmend gegen den Herd krachte, weil die ganze Hütte knietief unter Wasser stand!

»Justus! Bob! Wacht auf!«, schrie Peter nun aus voller Kehle.
»Wir saufen ab!«

»Was? Wie?«, sagte Justus schlaftrunken. Doch dann sah er nach unten und wurde gewahr, was Peter meinte, der fast bis zu den Knien im Wasser stand und versuchte, Bob wachzurütteln.

»Los, Bob! Schnell«, rief Peter. »Wir müssen hier raus!«

Nun erwachte auch Bob und bemerkte die Überschwemmung. »Ach du lieber Himmel!«, rief er. »Wo kommt denn das ganze Wasser her?«

»Ich schätze mal aus dem Mission Lake«, meinte Justus. »Jemand muss die Talsperre geöffnet haben.«

»Aber dann wird bald der gesamte Canyon unter Wasser stehen!«, rief Bob verzweifelt. »Nichts wie raus hier, sonst ertrinken wir!«

Justus stieg aus der Koje und watete durch das Wasser zur Tür, die sich durch den Schlamm, der sich am Boden angesammelt hatte, gar nicht mehr öffnen ließ.

»Los, schnappt euch die Rucksäcke und dann zum Fenster hinaus«, rief er und hievte seinen vollgesogenen Rucksack aus dem Wasser. Er öffnete das Fenster und sah sich das Ausmaß der Überschwemmung an.

»Verdammt, da kommen wir nie...«, murmelte er, hielt aber plötzlich inne. Er sah zur Außenseite der Tür und traute seinen Augen nicht. Am Türgriff war eine Leine verzurrt, an der sich ein kleines rotes Schlauchboot befand. Nicht sehr groß, aber um die drei Jungs in Sicherheit zu bringen, war es ausreichend. Er kletterte aus dem Fenster und watete zur Tür. Dann band er das Boot los und zog es zum Fenster, wo Peter und Bob warteten.

»Los!«, rief Justus. »Das Boot kann uns zwar sicher hier herausbringen, aber wir haben trotzdem keine Zeit zu verlieren. Das Wasser steigt immer weiter.«

»Irgendwann wird es auch wieder abfließen«, meinte Bob. »Es wird den Mission Canyon hinuntersausen und in Santa Barbara wohl für eine kleine Überschwemmung sorgen.«

»Ja, aber bis es hier abfließt, kann es Tage dauern«, wandte Justus ein.

»Das Schlauchboot ist unsere Rettung«, sagte Bob. »Möchte nur gerne wissen, wo es so plötzlich herkommt.«

»Ist doch egal«, meinte Peter und zog das Schlauchboot näher heran. »Ich lade mal unsere Sachen ein. Oder was davon übrig ist.« In der Tat war die Ausrüstung, nachdem die Rucksäcke auf dem Boden gestanden hatten, völlig durchnässt und wohl zum Teil unbrauchbar. Glücklicherweise hatte das Navi auf dem Tisch gelegen und war trocken. Ebenso waren die Handys bis auf Peters von der Flut verschont geblieben. Justus wollte vorsorglich einen Notruf absetzen, fand aber kein Netz.

Also machten sich die drei ??? in dem Schlauchboot auf den Weg talwärts. Sie mussten ganz vorsichtig navigieren, da fast überall Äste und abgebrochene Baumstämme aus dem Wasser ragten, die im fahlen Licht der Morgendämmerung nicht leicht zu erkennen waren. Schon bald verließen sie den Camino Cielo und paddelten zügig den Mission Creek hinunter, der nicht wieder zu erkennen war im Vergleich zum Vortag, als er nahezu ausgetrocknet gewesen war. Jetzt war ein reißender Strom daraus geworden. Es kostete Peter und Justus, die sich die Paddel geschnappt hatten, größte Mühe, das Boot durch die tückischen Stromschnellen zu lenken.

Als schon die ersten Häuser in Sichtweite waren, atmeten sie auf. Von weitem sahen sie, dass ihnen ein Motorboot der Feuerwehr entgegen kam. Doch ein kurzer Moment der Unachtsamkeit ließ sie auf einen abgebrochenen Baumstamm laufen. Mit einem lauten Zischen entwich die Luft aus dem Schlauchboot.

»Schnell«, rief Justus. »Haltet euch an euren Rucksäcken fest! Wir müssen das letzte Stück schwimmen! Versucht das Motorboot zu erreichen!«

An ihren Rucksäcken festgeklammert wurden die drei Detektive schnell flussabwärts getrieben und versuchten irgendwie in Richtung des Bootes zu schwimmen.

»Hierher!«, rief ein Polizist mit Schwimmweste, der neben zwei Feuerwehrleuten in dem Boot saß. »Los, kommt!« Der Mann am Steuer versuchte, das Boot quer zur Strömung zu halten und Peter gelang es als erstes, sich daran festzuklammern. Die Männer zogen ihn ins Boot, während auch Bob näher heran kam. Einer der Männer nahm einen Bootshaken zur Hilfe, an dem Bob sich festhalten konnte. So erreichten die Jungs einer nach dem anderen das rettende Gefährt. Als letzter kletterte Justus an Bord.

Gerettet!

»Was zum Teufel habt ihr da oben getrieben?«, platzte es nun aus dem Polizisten heraus. »Ihr wart doch an der Talsperre, oder etwa nicht?« Justus wurde bewusst, dass sie nun verdächtigt wurden, die Talsperre geöffnet und die Überschwemmung verursacht zu haben.

»Ich darf Ihnen versichern, Sir«, meinte er daher in ruhigem Ton. »Dass wir mit der Überschwemmung nichts zu tun haben. Wir wurden selbst von ihr überrascht und wären beinahe ertrunken.«

»Das werden wir ja sehen«, raunte der Polizist bärbeißig. »Und das Boot sah auch aus wie das, das Will Hancock geklaut wurde. Das klären wir alles auf der Wache.«

Santa Barbara war in Aufruhr an jenem Sonntagmorgen. Im tiefer gelegenen südlichen Teil der Stadt hatte das Wasser aus dem Mission Lake eine riesige Überschwemmung verursacht und im Norden waren mehrere Stadtteile ohne Strom, weil natürlich das Kraftwerk am Mission Lake auch nicht mehr funktionierte. Und ohne Strom waren natürlich auch das Mobilfunknetz und das Internet lahm gelegt.

Chief Carmen Oliveira, die Leiterin des Santa Barbara Police Departments, war dementsprechend schlecht gelaunt. Sie betrachtete sich die Karte, die ihr soeben überreicht worden war, und las mit leiser Stimme.



»So, Detektive seid ihr also«, sagte sie dann zu den drei Jungs, die nun in drei alten Polizeitrainingsanzügen in ihrem Büro saßen. Ihre eigene völlig durchnässte Kleidung hatten sie zum Trocknen ausgezogen. Justus' Visitenkarten waren jedoch wie durch ein Wunder trocken geblieben.

»Und gar keine schlechten, sagt zumindest Inspektor Cotta, Ihr Kollege aus Rocky Beach«, ergänzte Peter.

»Mit dem ich gerade ein nettes Gespräch am Telefon hatte,« musste die Polizeichefin zugeben.

»Er hat Ihnen hoffentlich bestätigt, dass wir keine unlauteren Absichten verfolgt haben im Mission Canyon«, vermutete Justus.

»Zumindest hält er es für ausgeschlossen, dass ihr das Schleusenhaus aufgebrochen und den Staudamm geöffnet habt, obwohl wir ja entsprechendes Einbruchswerkzeug sicherstellen konnten«, sagte Chief Oliveira mit Blick auf die sichergestellten Gegenstände auf ihrem Schreibtisch.

»Ich kann das erklären«, meinte Peter verunsichert. Es war natürlich klar, dass durch sein Dietrich-Set ein falscher Eindruck entstehen konnte. »Das ist...«

»Das ist nur für Notfälle«, ergänzte Justus. »Falls wir irgendwo eingeschlossen werden zum Beispiel.«

»Verstehe«, sagte die Polizeichefin wie zu sich selbst. »Und? Werdet ihr oft eingeschlossen?«

»Schon hin und wieder«, beteuerte Peter.

»Na gut«, meinte sie. »Aber euer Boot war auch als gestohlen gemeldet. Das habt ihr euch nur zufällig ausgeborgt und hoch in die Berge geschleppt?«

»Wir haben es gefunden oben in den Bergen«, sagte Justus wahrheitsgemäß. »Jemand anderes muss es gestohlen und dorthin gebracht haben.«

»Und was hattet ihr bitte zu suchen dort oben?«, bohrte Chief Oliveira weiter.

»Die Ermittlungen in unserem aktuellen Fall haben uns dorthin geführt«, erklärte Justus. »Wir sind einem Schatz auf der Spur.«

»Ein Schatz, soso«, meinte sie. »In unseren Bergen. Na das fehlte noch, dass die Schatzsucher bei uns einfallen. Ich reagiere ja grundsätzlich etwas allergisch, wenn ein paar dahergelaufene junge Männer Detektiv spielen wollen«, entgegnete Chief Oliveira. »Aber vielleicht könnt ihr uns dabei helfen, denjenigen zu finden, der die Überschwemmung herbeigeführt hat. Sie hat große Schäden weiter flußabwärts verursacht. Ihr wart immerhin in der Nähe. Ist euch ein schwarzer Van aufgefallen? Mit auswärtigen Kennzeichen aus... Moment...« Sie blätterte in ihren Unterlagen.

»Arizona?«, fragte Bob, der sich sofort an den Wagen in Rocky Beach erinnerte.

»Woher weißt du das?«, wunderte sich Chief Oliveira. »Du hast den Wagen gesehen?«

»Ja, aber nicht hier«, entgegnete Bob. »Er stand vorgestern Abend in Rocky Beach vor dem Schrottplatz, wo sich unsere Zentrale befindet.«

»Dann verfolgt er euch wohl«, meinte die Polizeichefin. »Er wurde jedenfalls von Wanderern gestern Abend hier am Mission Canyon gesehen. Leider haben wir die genaue Nummer nicht. Habt ihr irgendeine Ahnung, wer das sein könnte?«

Justus kam sofort der Einzigartige Gabbo in den Sinn. Aber war das wirklich ein gezielter Mordanschlag auf die drei ??? gewesen? Schließlich hatte der Täter ihnen extra ein Schlauchboot

hinterlassen, damit sie sich in Sicherheit bringen konnten. Nein, das passte ganz und gar nicht zu Gabbo. Er hätte sie wohl jämmerlich ertrinken lassen. Und außerdem hatten sie den Auftrag ja von Mr Hitfield erhalten. Wie sollte Gabbo da seine Finger im Spiel haben?

»Wir wissen auch nicht, wer es sein könnte«, sagte Justus daher.

»Aber das Kennzeichen haben wir«, triumphierte Bob und zeigte das Foto auf seinem Handy, das er vor dem Schrottplatz von dem Nummernschild des schwarzen Vans gemacht hatte. Chief Oliveiras Miene hellte sich sichtlich auf und sie notierte sich das Kennzeichen. Dann griff sie zum Telefonhörer.

»Das muss ich sofort weitergeben«, sagte sie hektisch und drehte sich weg zum telefonieren.

Justus nutzte die Pause, um nochmals gründlich zu überlegen, wie das alles zusammenhing.

»Es könnte natürlich mit dem Fall zu tun haben, den wir gerade bearbeiten«, meinte er schließlich, als die Polizeichefin ihr Telefonat beendet hatte. »Vielleicht haben es noch andere auf den Schatz abgesehen. Oder aber jemand will uns nur einen Schrecken einjagen.«

»Für den Staatsanwalt wird es dennoch auf versuchten Mord hinauslaufen, weshalb jetzt auch überregional gefahndet wird nach dem Wagen«, erklärte Chief Oliveira. »Wir werden ihn sicher bald haben. Und wenn ihr jetzt nach Rocky Beach zurückfahrt, haltet bitte die Augen offen und meldet uns, wenn ihr etwas Verdächtiges bemerkt.«

»Gut, das werden wir. Vielen Dank, Chief. Schönen Sonntag noch!«

Sie verabschiedeten sich und bekamen zunächst – frisch aus dem Wäschetrockner – ihre eigene Kleidung sowie ihre noch immer durchnässten Rucksäcke zurück. Sie zogen sich um und wurden dann von einem Streifenpolizisten zurück zum Parkplatz am Mission Canyon gebracht, der zum Glück etwas erhöht lag, so dass er nur ganz wenig überschwemmt gewesen war. Peters geliebter MG hatte jedenfalls nichts abbekommen. Und so fuhren sie erleichtert zurück nach Rocky Beach, wobei Peter immer auch den Rückspiegel im Auge behielt, um sicher zu gehen, dass sie nicht etwa von dem schwarzen Van verfolgt würden.

Achterbahn

Zurück in der Zentrale wollte sich Justus sogleich wieder in den Fall stürzen. Schließlich mussten sie noch der mysteriösen Zahlenreihe aus dem Goldtopf auf den Grund gehen. Doch Peter und Bob bremsten ihn und deuteten auf die nassen Rucksäcke.

»Also gut«, meinte Justus. »Die müssen wir zuallererst auspacken. Hoffentlich ist nicht allzu viel kaputt gegangen.« Doch außer Bobs Notizbuch, dass nur noch ein einziger verklebter Papierhaufen war, konnte alles gerettet werden. Selbst Peters Handy, das kurzzeitig den Geist aufgegeben hatte, nahm in trockenem Zustand wieder brav seinen Dienst auf. Natürlich mussten sie aus allen Geräten die Batterien entfernen und sie sorgfältig trocknen. Die Rucksäcke selbst hängten sie auf Tante Mathildas Wäscheleine. Doch dann waren sie soweit, dass sie sich wieder uneingeschränkt dem Fall widmen konnten.

»Dann mal los, Kollegen«, begann Justus. »Die ersten drei Ziffern deuten auf eine Telefonnummer hin hier in Rocky Beach. Das probieren wir als Erstes aus. Bob, mach doch bitte den Verstärker an.«

Er wählte die restlichen Ziffern die der 340, der Vorwahl von Rocky Beach, folgten und wartete. Es kam ein kurzes Tuten, dann klickte es und es erklang schallendes Gelächter wie von

einem Lachsack. Nach etwa zehn Sekunden brach das Lachen ab und die Verbindung wurde unterbrochen.

Justus legte auf. Dann wählte er die Nummer noch einmal.

Wieder kam dasselbe Gelächter und brach ab.

»Na toll!«, rief Peter. »Das war ja dann wohl ein Schuss in den Ofen.«

»Er lacht uns aus. Ich schätze, wir sind falsch abgebogen, Kollegen«, mutmaßte Justus und legte langsam den Hörer auf die Gabel.

»Dann ist es wohl doch keine Telefonnummer«, kombinierte Peter. »Was gibt es denn sonst noch für Nummern?«

»Eine Kreditkartennummer ist es auch nicht, dafür ist es zu kurz«, überlegte Bob. »Möglicherweise eine Kontonummer, aber die sind mittlerweile auch viel länger.«

»Dreihundertvierzig, vierunddreißig, null fünf«, murmelte Justus und die Kollegen blickten ihn fragend an. »Hundertachtzehn...«

»Was ist Just?«, fragte Peter schließlich. »Ist es irgendein Zahlenspiel?«

»Das versuche ich gerade zu ergründen, wenn du kurz still sein könntest«, meinte Justus leicht genervt. Dann murmelte er wieder Zahlenkombinationen vor sich hin. »Vierunddreißig und Hundertachtzehn... Bob, nimm dir doch bitte das Navi.« Bob holte das Navi aus seiner Jackentasche und schaltete es ein. »So, und jetzt gib ein: Vierunddreißig Komma Null Fünf Grad Nord und Hundertachtzehn Komma Fünf Sechs Grad West.«

Bob tippte aufgeregt die Zahlen, die Justus genannt hatte.

»Und?«, rief Justus. »Wo ist das?«

»Volltreffer, Just!«, erwiderte Bob. »Das ist hier in Rocky Beach, draußen beim ehemaligen Rummelplatz!«

»Dachte ich es mir doch, dass mich die Zahlen an unsere eigenen Koordinaten erinnern«, jubelte Justus. »Die werden vom Navi ja immer angezeigt, wenn wir hier sind. Das hatte sich mir irgendwie eingeprägt.«

»Dann sollten wir doch dem ehemaligen Rummelplatz schleunigst einen Besuch abstatten«, schlug Peter vor. »Ich fahre. Bob behält das Navi im Auge.«

Das Navigationsgerät brachte die drei Detektive exakt zu den Koordinaten, die am Boden der Farbdose gestanden hatten. Das letzte Stück mussten sie allerdings zu Fuß gehen, da die gesuchte Stelle hinter dem Zaun direkt auf dem Gelände des früheren Rummelplatzes lag. Der Zaun war an mehreren Stellen beschädigt, so dass sie ohne Probleme hindurch schlüpfen konnten.

»Hier muss es irgendwo sein«, meinte Bob zuversichtlich. »Da vorne.«

»Meinst du?«, zweifelte Peter. »Das ist ja direkt unter der alten Achterbahn.«

»Warum nicht?«, meinte Justus. »Das ist doch ein interessantes Versteck. Los, wir sehen nach!« Sie gingen an die Stelle, über der die Schienen der alten Achterbahn mehrmals in den Himmel führten und wieder zurück.

»So, noch ein paar Meter da in diese Richtung«, dirigierte Bob mit Blick auf das Navi, bis das Gerät exakt die gesuchten Koordinaten anzeigte. »34,05 Grad Nord, 118,56 Grad West. Hier ist es!«

»Aber hier ist nichts«, raunzte Peter, als sich Bob genau am angezeigten Punkt befand.

»Vielleicht ist es vergraben«, mutmaßte Justus. »Im Element Erde.«

»Vergiss es«, meinte Bob, der in die Hocke gegangen war, um die Beschaffenheit des Bodens zu untersuchen. »Das hier ist Beton und ziemlich dick dazu. Eine feste Platte, auf der die ganze Achterbahn stabil steht.«

»Die Achterbahn... die geht in die Luft«, murmelte Justus und blickte nach oben, wo sein Blick verharrte. »Seht ihr, was ich sehe, dort oben?« Bob und Peter blickten ebenfalls senkrecht in die Höhe. Direkt über ihnen verlief die Abfahrt vom höchsten Punkt der Achterbahn, vielleicht fünfzehn Meter über dem Betonboden. Und dort war an den Schienen irgendetwas befestigt.

»Was ist das?«, fragte Peter, der trotz angestrengtem Hinsehens nichts Genaues erkennen konnte.

»Warte!« Justus nahm sein kleines Fernglas aus der Tasche und blickte erneut nach oben. »Es ist ein Paket. Eine kleine Schachtel, dick mit Plastikfolie eingewickelt und mit Klebeband an den Schienen befestigt.«

»So ein Mist«, meinte Bob. »Wie sollen wir denn da rankommen?«

»Das ist die Frage...«, murmelte Justus nachdenklich.

»Warum, das ist doch kein Problem«, sagte Peter zuversichtlich. »Ich klettere einfach hoch. Wenn ich mich mit einem Seil sichere, kann eigentlich gar nichts passieren. Ich hab doch meine Kletterausrüstung noch im Auto liegen. Warte, ich hol sie schnell.« Peter lief rasch zurück zu seinem MG und holte zwei Kletterseile, einen Hüftgurt und etliche Karabinerhaken aus dem Kofferraum.

»Willst du das wirklich tun, Zweiter?«, fragte Justus in ernstem Ton, als Peter wieder bei der Achterbahn ankam.

»Aber sicher doch!«, rief Peter mit fester Stimme. »Wie sollen wir denn sonst an das Paket kommen?« Peter war fest entschlossen und ging zu der Stelle, wo die Abfahrt der Achterbahn endete. Er legte sich den Hüftgurt um und kletterte auf die Schienen. An dem Gurt befestigte er zwei Seilenden mit Karabinerhaken. Die anderen Enden befestigte er voneinander unabhängig an der Laufschiene der Achterbahn. »So, es kann los gehen!«

»Sei vorsichtig, Zweiter«, sagte Justus.

»Viel Erfolg!«, wünschte Bob.

Geschickt begann der Zweite Detektiv, den schmalen Schienenstrang hinaufzuklettern. Alle paar Meter nahm er eines der beiden Sicherheitsseile vom Haken und hängte es ein Stück weiter oben ein, so dass er stets gesichert war. Schon nach wenigen Minuten war er gut zehn Meter über dem Boden und blickte erstmals nach unten. Das hätte er besser nicht getan, denn ob

dieser Höhe wurde ihm doch etwas schwummrig. Doch er blickte wieder nach oben, das nahe Ziel vor Augen.

»Du schaffst es, Peter!«, rief Justus anfeuernd.

»Gleich hast du es«, schrie Bob.

Peter nahm die letzten Meter in Angriff, die steilste Stelle. Schließlich erreichte er das Paket und hängte sein Sicherungsseil ein. Triumphierend ballte er eine Faust. Dann löste er vorsichtig das Klebeband, mit dem das Paket an den Schienen festgeklebt war. Er sah nicht, dass an dem Paket ein feiner Draht befestigt war, an dem Peter in dem Moment zog, als er das Paket von den Schienen löste.

Erst jetzt bemerkte Justus, dass ganz oben auf dem flachen Stück kurz vor der Abfahrt eine einzelne Gondel stand. Er bemerkte sie deshalb, weil sie sich just in dem Moment, in dem Peter das Paket nahm, langsam in Bewegung setzte.

»Peter, pass auf! Die Gondel da oben bewegt sich«, rief Justus aufgeregt. »Sie kommt runter!«

Peter sah nach oben und geriet in Panik. Die Gondel würde ihn glatt überfahren. Er warf das Paket von sich und schwang sich blitzschnell an seinem Sicherungsseil unter die Schienen, als die Gondel über ihm abwärts raste und krachend gegen die unten stehenden Gondeln fuhr. Nun hing er, zwar gesichert durch seinen Beckengurt, aber dennoch recht hilflos in der Luft, etwa zehn oder zwölf Meter über dem Betonboden. Peter zappelte und wand sich, konnte sich aber unmöglich alleine aus seiner misslichen Lage befreien. Justus und Bob blickten hilflos

und bange nach oben zu ihrem Freund. Von weitem waren Sirenen zu hören.

»Nanu?«, wunderte sich Justus, als die Sirenen rasch näher kamen. »Wo kommt denn die Feuerwehr jetzt so schnell her?«

Ein Einsatzwagen der Feuerwehr von Rocky Beach mit Drehleiter war eingetroffen und durch den morschen Zaun aufs Gelände des alten Rummelplatzes gefahren. Die Rettungskräfte, die aus dem Auto sprangen, erkannten sofort, dass sie an die Stelle, wo Peter hing, nicht mit der Drehleiter herankamen. Also packten sie in Windeseile ein Sprungtuch aus und liefen damit rasch zu der Stelle unter der Achterbahn. Sie breiteten es aus und hielten es direkt unterhalb Peters gespannt.

»Spring, Junge!«, rief die Kommandantin über den Lautsprecher des Einsatzwagens. »Einfach fallen lassen!«

Peter sah nach unten und ihm wurde übel. Er sollte jetzt einfach sein Sicherungsseil lösen und sich nach unten plumpsen lassen? Was, wenn er sich dabei verletzte? Es half nichts. Denn alleine befreien konnte er sich aus seiner Lage auch nicht. Aus verschiedenen Erfahrungen mit Kampfsportarten, die er gesammelt hatte, wusste Peter, wie man sich fallen lassen musste, um sich möglichst nicht zu verletzen. Er konzentrierte sich und löste das Seil. Nach kurzem freien Fall landete er sicher auf dem Rücken im Sprungtuch.

»Na, da hast du ja nochmal Glück gehabt, Junge«, sagte einer der Männer, der Peter aus dem Sprungtuch heraus wieder auf die Beine half.

»Ja«, meinte Peter. »Gut, dass meine Freunde Sie so schnell geholt haben.«

»Aber wir haben die Feuerwehr nicht geholt«, stellte Justus klar. »Die kamen einfach. Genau im richtigen Moment.«

»Wie immer eben«, meinte die Kommandantin mit strenger Miene. »Aber sag, was wolltest du nur da oben? War das eine Mutprobe oder so etwas?«

»Äh, ja«, stotterte Peter. »Genau. Eine Mutprobe. Eine ziemlich blöde.«

»Das kann man wohl sagen«, erwiderte die Kommandantin. »Ihr könnt froh sein, wenn ich euch nicht wegen groben Unfugs anzeige. Aber ich will mal nicht so sein. Wir waren alle mal jung. Lassen wir die Polizei aus dem Spiel.«

»Vielen Dank, Madam«, meinte Justus kleinlaut. »Wir werden es auch sicher nie wieder tun.« Bob hatte inzwischen das Paket aufgehoben, das nur wenige Meter neben ihm gelandet war.

»Aber wenn ihr das nicht wart, wer hat denn dann die Feuerwehr gerufen?«, fragte eine Stimme aus dem Hintergrund.

»Mr Hollis?«, wunderte sich Justus. »Wie kommen Sie denn hierher?« Der Reporter trat näher heran.

»Reiner Berufsinstinkt«, meinte er lächelnd. »Ich war auf dem Weg zu euch und da kam mir die Feuerwehr entgegen. Und da ich Zeit hatte und neugierig war, bin ich einfach hinterher gefahren.«

»Ja, man weiß nie, was einem für eine Story über den Weg läuft«, nickte Bob.

»Genau«, bestätigte Marc Hollis. »Aber ihr müsst mir alles im Detail erzählen natürlich.«

»Das werden wir«, meinte Justus. »Aber wer die Feuerwehr gerufen hat, würde mich trotzdem interessieren.«

»Ihr könnt ja bei der Leitstelle nachfragen«, riet die Kommandantin. »Die Anrufe werden alle aufgezeichnet.«

»Das werden wir versuchen. Vielen Dank, Madam«, sagte Justus und wandte sich zum Gehen. Peter wickelte noch das Seil auf, das heruntergefallen war, und folgte dann Bob und Justus zu seinem MG. Marc Hollis hatte seinen Toyota direkt daneben geparkt.

»Wollen wir nicht irgendwo ein Eis essen gehen und ihr erzählt mir die ganze Geschichte?«, schlug der Reporter vor.

»Ein andermal gerne«, winkte Justus ab, der einen dicken Eisbecher normalerweise selten verschmähte. »Aber wir stecken mitten in aufregenden Ermittlungen. Da müssen wir am Ball bleiben. Sie können ausnahmsweise unserer Besprechung des Falles in unserer Zentrale beiwohnen. Fahren sie uns einfach hinterher zum Schrottplatz.«

»Ist gut«, nickte Marc Hollis und stieg in seinen Wagen. »Die drei Detektive in voller Aktion. Das wird ein Knüller!«

Anonym

»Ja, trotzdem vielen Dank für Ihre Mühe«, sagte Justus einigermaßen enttäuscht. »Ja, Wiederhören.« Er legte den Hörer auf und wandte sich seinen Kollegen zu, die wie auch Marc Hollis seinem Gespräch aufmerksam gelauscht hatten über den Verstärker, der zum Mithören von Telefonaten eingebaut war. »Nichts zu machen, der Anruf bei der Feuerwehr war anonym. Anhören darf sich den Mitschnitt allerdings nur die Polizei.«

»Immerhin wissen wir, dass es ein Mann war, der mit ausländischem Akzent sprach«, konstatierte Bob. »Wäre zu interessant, wenn wir uns den Mitschnitt anhören könnten.«

»Vielleicht kann ich mit meinem Presseausweis da etwas machen«, meinte Marc Hollis. »Die Aufnahme ist immerhin von öffentlichem Interesse. Womöglich war das ein gezielter Anschlag auf euch und der Anrufer hat irgendetwas damit zu tun. Ich denke, es kann euch niemand verwehren, wenn ihr der Sache auf den Grund gehen wollt.«

»Gut, dann fahren wir später zur Feuerwehr und versuchen unser Glück«, beschloss Justus. »Aber erst einmal müssen wir uns um unser Paket hier kümmern.«

Das Paket, das Peter beinahe das Leben gekostet hatte, lag noch auf dem Tisch der Zentrale, eingewickelt in etliche Lagen

Klarsichtfolie. Offenbar wollte jemand sicherstellen, dass der Inhalt nicht nass wurde oder beschädigt. Justus nahm ein Messer und schnitt die Folie vorsichtig auf, so dass ein flacher Pappkarton zum Vorschein kam.

»Los, Just, mach schon auf!«, rief Peter ungeduldig, wollte er doch endlich wissen, wofür er Kopf und Kragen riskiert hatte. Justus öffnete langsam die Schachtel und zum Vorschein kam zunächst jede Menge Luftpolsterfolie. Darin eingewickelt war ein Bilderrahmen aus Glas.

»Autsch, verdammt!«, schrie Justus laut auf. Er hatte direkt in die Scherben des Bilderrahmens gegriffen, der offensichtlich zerbrochen war. »Ich habe mich geschnitten!«

»Mann, das blutet aber!«, rief Bob und nahm ein Handtuch. »Schnell den Verbandskasten, Peter!« Peter griff nach dem kleinen Erste-Hilfe-Koffer, der in der Zentrale stets für Notfälle bereitstand, und stellte ihn auf den Tisch.

»Toll, ihr seid ja auf alles vorbereitet«, staunte Marc Hollis.

Bob öffnete den Koffer und hatte im Nu Justus' Daumen und Zeigefinger verbunden, die zwei tiefe Schnitte aufwiesen.

»Körperliche Blessuren bleiben bei der Detektivarbeit leider nicht aus«, bekannte Justus. »Damit muss man natürlich auch rechnen.«

»Hätten wir uns ja denken können, dass da etwas zu Bruch gegangen ist beim Sturz aus der Achterbahn«, meinte Bob.

»Ja, ich weiß«, raunte Justus genervt. »Ich hätte vorsichtiger sein müssen. Aber was ist es denn überhaupt für ein Bild?«

»Eine junge Frau auf einem Schwarz-Weiß-Foto«, sagte Peter, der das Bild vorsichtig aus den Glasscherben herausgezogen hatte. »Hinten steht was drauf.«

»Na, lies vor, Zweiter!«, rief Justus.

»*Suche, wo ich am unglücklichsten war.*« Mehr steht da nicht«, meinte Peter ratlos. »Woher sollen wir das denn wissen?«

»Mr Hitfield können wir ja leider nicht fragen«, erinnerte sich Bob. »Aber wartet mal, ich habe da, glaube ich, etwas über Colorado-Jim gelesen. Er war kurze Zeit verheiratet, aber seine Frau ist bei einem Unfall ums Leben gekommen. Sie war auch Stuntfrau. Wartet, ich sehe nochmal nach.« Er setzte sich an den Computer und rief die letzten Seiten auf, die er zu Colorado-Jim gefunden hatte. »Ah ja, da ist es. Sie hieß... Jennifer Cervantes und wurde nur siebenundzwanzig Jahre alt. Sie starb bei einem Stunt. Ihr Auto hatte aus ungeklärten Gründen Feuer gefangen und sie war offenbar bewusstlos. Jedenfalls ist sie im Wagen verbrannt. Eine schreckliche Tragödie.«

»Und wo ist das passiert?«, fragte Justus.

»Bei Dreharbeiten in der Wüste nahe Yucca-Valley«, las Bob. »Ihr Mann war zu der Zeit bei Dreharbeiten in Kolumbien. Sie waren erst fünf Monate verheiratet.«

»Also müssen wir in der Wüste suchen?«, mutmaßte Peter.

»Sieht fast so aus«, meinte Justus und überlegte. »Bob, wie weit ist es nach Yucca-Valley?«

»Moment... Fast 150 Meilen«, las Bob vom Routenplaner ab. »Das schaffen wir heute aber nicht mehr.«

»Gut, dann fahren wir morgen hin«, entschied Justus.

»Entschuldigt bitte, dass ich mich einmische«, meinte nun Mr Hollis.

»Nein nein, schon gut«, sagte Justus. »Was gibt es denn?«

»Ist es nicht eher unwahrscheinlich, dass er die Wüste gemeint hat?«, war dem Reporter aufgefallen. »Jim Trenton selbst war ja nicht dort, als seine Frau starb. Also kann er dort auch nicht unglücklich gewesen sein.«

»Wirklich scharf beobachtet!«, lobte Justus begeistert. »Stimmt, er war nicht vor Ort, sondern in... Wo sagtest du, Bob?«

»In Kolumbien«, erwiderte Bob. »Der genaue Ort steht da nicht.«

»Also müssen wir nach Kolumbien?«, stutzte Peter.

»Das glaube ich nicht«, meinte Justus. »Alle anderen Aufgaben waren hier in der Nähe zu finden, wo er auch gelebt hat. Warum sollte Colorado-Jim uns plötzlich in den Dschungel nach Südamerika schicken? Nein, es muss woanders sein. Bob, steht drin, wo sie beerdigt wurde?«

»Das steht hier, da es seinerzeit sehr ungewöhnlich war«, las Bob weiter. »Sie wurde ihrem Wunsch gemäß auf einem kleinen Friedhof in den Bergen begraben, an der alten Straße nach Santa Clarita. Sie stammte aus Santa Clarita und hatte, so erzählte es ihr Mann später, stets dort angehalten, wenn sie vorbeikam, und eine Kerze in der kleinen Friedhofskapelle angezündet. Sie war wohl sehr gläubig.«

»Dort muss es sein!«, rief Justus. »Wo er am unglücklichsten war, weil er seine geliebte Frau begraben musste.«

»Ja, das klingt plausibel«, stimmte Bob zu.

»Wo ist das denn genau?«, wollte Peter wissen.

»An der alten Handelsstraße, die die Mission in San Fernando mit Santa Clarita verband«, erklärte Bob. »Da kommt heute kaum einer mehr lang, seit es die parallel verlaufende Schnellstraße gibt. Laut Routenplaner etwa vierzig Minuten Fahrt.«

»Gut, dann nehmen wir besser das Navi mit«, meinte Peter. »Fahren Sie mit uns, Mr Hollis?«

»Nein, wenn es euch recht ist, fahr ich euch in meinem Wagen hinterher«, meinte der Reporter und blickte auf sein Handy, das offenbar seinen Terminkalender anzeigte. »Ich muss spätestens um sechs Uhr wieder in Los Angeles sein.«

»Ist gut«, meinte Justus. »Wir können tatsächlich nicht genau sagen, wie lange das dauern wird. Kommt ganz darauf an, was wir finden werden.«

»Das ist ja wirklich spannend!«, sagte der Reporter begeistert.

»Aber vorher stattdessen wir der Feuerwehr noch einen Besuch ab«, erinnerte Justus.

Bei der Feuerwehr angelangt fragten sie sich durch nach der Leitstelle, die alle Notrufe entgegennimmt und an die Einsatzkräfte weitergibt. Der Zutritt zur Leitstelle war natürlich verboten, was ein großes Schild an der Tür verkündete. Es gab auch

keine Türklinke, sondern man brauchte einen Zugangscode, um in die Leitstelle zu gelangen. Glücklicherweise öffnete sich die Tür gerade und eine Frau trat auf den Flur.

»Entschuldigen Sie, Madam«, sprach Justus sie an. »An wen müssen wir uns denn bitte wenden, wenn wir den Mitschnitt eines Notrufes anhören möchten?«

Die Frau blickte Justus überrascht an, dann Marc Hollis, dann wieder Justus. Ein Namensschild wies sie als Mrs Jenna Watts aus.

»Und wer seid ihr, wenn ich fragen darf?«, fragte sie.

»Mein Name ist Marc Hollis, Chicago Tribune«, sagte Marc schnell und hielt ihr seinen Presseausweis entgegen. »Die Jungs wüssten gerne, wer ihnen heute morgen am alten Rummelplatz so geholfen hat, und sich bedanken. Und ich begleite das Ganze sozusagen auf journalistischer Ebene.«

»Ach, ihr wart das am alten Rummelplatz?«, meinte sie leicht angesäuert. »Das war ganz schön leichtsinnig! Wisst ihr eigentlich, was so ein Einsatz kostet?«

»Es tut uns sehr leid, dass wir einen vermeidbaren Einsatz verursacht haben«, sagte Justus reumütig. »Wir werden es bestimmt nicht wieder tun.«

»Das will ich mal hoffen«, entgegnete Mrs Watts. »Ihr wollt die Aufnahme hören? Dann kommt mit in mein Büro.« Sie deutete auf eine der weiteren Türen in dem Gang. Sie ging voraus, sperrte die Tür auf und machte eine einladende Handbewegung. Das relativ kleine Büro war über und über voll mit Football-Postern, Wimpeln und anderen Fan-Devotionalien.

»Ah, Sie sind ein Fan der 49ers?«, erkannte Peter.

»Ja, ich stamme aus San Francisco«, sagte Mrs Watts nur und setzte sich an ihren Schreibtisch. Sie begann am Computer nach dem Mitschnitt des Anrufs zu suchen und wurde sogleich fündig. Sie ließ die Aufnahme laufen und die Detektive, wie auch Marc Hollis lauschten aufmerksam.

»*Kommen Sie schnell zum alten Rummelplatz*«, sagte eine Männerstimme mit einem ausländischen Akzent. »*Ein Junge klettert auf die alte Achterbahn. Ich fürchte, er könnte abstürzen.*« Dann hörte man nur noch ein kurzes Rauschen, bevor der Anruf ganz abbrach.

»Irgendwoher kenne ich diese Stimme«, meinte Justus nachdenklich und runzelte die Stirn. »Auch dieser Akzent, klingt wie Russisch oder eine ähnliche Sprache. Ich bin mir sicher, dass ich den schon einmal gehört habe.«

»Ja, mir kommt die Stimme auch bekannt vor«, sagte Bob. »Aber frag mich bitte nicht, woher.«

»Also ich weiß nicht«, meinte Peter zweifelnd. »Das ist irgendeine Stimme. Ich erkenne da nichts.«

»Können wir die Stimme noch einmal hören?«, fragte Justus und Mrs Watts ließ die Aufzeichnung erneut laufen. Bob und Peter zuckten mit den Achseln. Justus bemerkte, dass Marc Hollis wie gebannt Mrs Watts anstarrte und kein Wort sagte.

»Ist alles in Ordnung, Mr Hollis?«, fragte er nach.

»Was?«, schreckte der Reporter auf. »Jaja, alles in Ordnung. Ich kenne die Stimme natürlich auch nicht. Sie hat mich nur an

jemanden erinnert, den ich von früher aus Michigan kannte. Aber der ist schon lange tot.«

»Na, dann kann er es ja nicht gewesen sein«, meinte Peter.

»Stimmt«, lächelte Marc.

»Tja, also vielen Dank, Mrs Watts«, meinte Justus schließlich. »Leider kennen wir den Anrufer wohl auch nicht.«

»Das ist meistens so bei anonymen Notrufen«, entgegnete Mrs Watts nun sehr freundlich. »Wahrscheinlich war es einfach ein Spaziergänger, der nur zufällig vorbeikam und keinen Ärger haben wollte.«

Sie verabschiedeten sich freundlich und Peter entschuldigte sich noch einmal für die dämliche Mutprobe. Dann fuhren sie weiter zu ihrem eigentlichen Ziel. Marc Hollis folgte ihnen in seinem Mietwagen.

Kerzenschein

Sie erreichten die alte Handelsstraße am späten Nachmittag. Sie schlängelte sich den Canyon hinauf vorbei an einer ehemaligen Tankstelle und vereinzelt Häusern, die aber alle aus einer anderen Zeit zu stammen schienen. Der Glanz früherer Jahre, als die Straße eine wichtige Hauptverkehrsader gewesen war, war längst abgebröckelt. Etwas abgelegen fanden sie ein paar Meilen weiter den alten Friedhof, links an den Abhang geschmiegt. Die kleine weiße Kapelle leuchtete hell in den letzten Strahlen der Nachmittagssonne, die gerade noch über die Bergkette kamen.

»Warum hat man eigentlich einen Friedhof in einer so abgelegenen Gegend errichtet?«, fragte Peter interessiert, als er den Wagen neben dem Friedhof geparkt hatte. »Hier wohnt doch absolut niemand.«

»Bei Santa Clarita gab es eine Leprakolonie«, erzählte Bob. »Und die Bewohner der Stadt wollten nicht, dass die Toten aus der Kolonie auf ihrem Friedhof in Santa Clarita beerdigt wurden. Also begruben sie sie etwas außerhalb, hier oben am Berg.« Peter verzog das Gesicht.

»Ah, Mr Hollis kommt auch gerade«, sagte Justus und ging auf den Wagen des Reporters zu. Der hielt an und sprang aufgeregt aus dem Wagen.

»Habt ihr den schwarzen Van gesehen, der eben vorbeifuhr?«, rief er und die Jungen blickten zu Straße. Es war aber kein weiteres Fahrzeug zu sehen. »Er ist uns von Rocky Beach aus gefolgt. Da bin ich ganz sicher! Ich musste vorhin kurz halten, da habe ich ihn im Rückspiegel wieder erkannt. Der war in Rocky Beach schon hinter uns.«

»Ach, unser Freund aus Arizona«, winkte Justus ab. »Dass die Polizei den immer noch nicht erwischt hat.«

»Ihr wisst, wer das ist?«, wunderte sich Marc.

»Leider nicht«, entgegnete Justus. »Wir wissen nur, dass er ein Auge auf uns geworfen hat.«

»Oder auf den Schatz«, meinte Peter argwöhnisch.

»Er war jedenfalls in der Nähe, als wir in den Santa Ynez Mountains in Gefahr gerieten«, ergänzte Justus. »Und beim Schrottplatz hat Bob den Wagen auch schon gesehen.«

»Und beim alten Rummelplatz hab ich ihn gesehen«, erinnerte sich Marc. »Er kam mir entgegen, als ich der Feuerwehr hinterher fuhr.«

»Ach wirklich?«, staunte Justus. »Vielleicht hat der ja die Feuerwehr gerufen. Oder aber er ist der Drahtzieher all dieser Unglücksfälle.«

»Dann solltet ihr aber besonders vorsichtig sein«, meinte Marc mit besorgter Miene. »Der scheint gefährlich zu sein. Habt ihr der Polizei von ihm erzählt?«

»Nur der in Santa Barbara«, erzählte Justus.

»Die waren ziemlich sauer, weil er dort mutmaßlich eine riesige Überschwemmung und einen Stromausfall verursacht hat«, ergänzte Peter.

»Aber unternommen haben sie nichts?«, wunderte sich Marc.

»Er war weg. Und es fehlten wohl auch letztlich die Beweise, dass er etwas mit der Überschwemmung zu tun hatte«, meinte Justus. »Aber lasst uns doch nun unsere Aufmerksamkeit wieder unserem Fall widmen. Wir müssen das Grab finden von Jennifer Cervantes oder Trenton, wie sie vermutlich nach ihrer Heirat mit Colorado-Jim zuletzt hieß. Auf geht's Kollegen, wir verteilen uns.«

»Ich kann ja auch mit suchen«, sagte Marc und Justus nickte. »Dann geht es schneller.«

Sie verteilten sich zu viert und begannen jeder an einer Ecke zu suchen. Meter für Meter, Grabstein für Grabstein lasen sie die darauf geschriebenen Namen und suchten nach dem von Colorado-Jims verstorbener Frau. Viele der Gräber kamen von vornherein nicht in Frage, weil sie bedeutend älter als das waren, in welchem Jims Frau beerdigt worden war.

Nach einigen Minuten winkte Marc Hollis die Detektive herbei.

»Ich hab sie!«, rief er. »Hier ist es. Jennifer Trenton, ruhe in Frieden.«

»Tatsächlich«, rief Justus, der etwas außer Atem als erster bei Marc ankam. »Das ist sie. Und direkt neben der Kapelle, die sie

so geliebt hatte.« Auf dem Grabstein war ein kleines Schwarz-Weiß-Foto angebracht, ein Abzug von dem gleichen Foto, das sie in dem Karton gefunden hatten. Peter und Bob kamen auch hinzu und starrten den Grabstein an.

»Was ist denn da für eine Inschrift an der Seite?«, fiel Bob auf. Justus sah sich den Stein genauer an und las die an der Seite eingemeißelten Zeilen.

»*Ich habe eine Kerze für dich angezündet*«, steht hier.«

»Was hat das zu bedeuten?«, fragte Marc interessiert.

»Das hat zu bedeuten, dass jemand eine Kerze angezündet hat«, sagte Justus gleichmütig und blickte hinüber zur Kapelle, die nur wenige Meter entfernt lag. »Wir sollten das vielleicht auch tun.«

»Eine Kerze anzünden?«, stutzte Peter. »In der Kapelle?«

»Oh«, rief Marc mit Blick auf sein Handy, das einen Erinnerungston von sich gegeben hatte. »Ich muss leider los. Mein Termin in L.A.. Ihr entschuldigt mich?«

»Klar«, sagte Justus. »Kerzen anzünden schaffen wir schon alleine, und so aufregend wird das sicher auch nicht.«

Marc winkte noch zum Abschied, stieg dann in seinen Toyota und fuhr zurück Richtung Los Angeles. Die drei Detektive gingen die paar Schritte hin zu der kleinen weißen Kapelle, die am oberen Ende des Friedhofs lag. Die Sonne war inzwischen vollständig hinter der Bergkette verschwunden und es breitete sich ein sanftes Dämmerlicht aus. Ihre Taschenlampen hatten die Jungs vorsorglich mitgebracht, für den Fall, dass sich der

Einsatz doch länger hinziehen sollte. Denn weder der Friedhof noch die Kapelle waren nachts beleuchtet.

Die Kapelle hatte eine schwere Holztür, die von innen und außen verriegelt werden konnte. Der Riegel war aber nicht vorgelegt und so probierte Justus, ob sie zu öffnen war. Tatsächlich ließ sich die leicht verzogene Türe mit etwas Mühe öffnen und die Detektive betraten die Kapelle, deren Einrichtung komplett aus altem dunklen Holz war. Durch die schmalen Fenster drang nur noch karges Licht und der Raum wurde erhellt durch etliche Kerzen, die neben dem Altar auf einem kleinen Tisch angezündet waren. Sie gingen zu dem Tisch und betrachteten die Kerzen. Sie bemerkten nicht, dass genau senkrecht über dem Tisch hoch oben an der Decke mehrere seltsam aufgeblähte Luftballons hingen. Lediglich deren Geruch stieg Justus etwas in die Nase.

»Was riecht denn hier so seltsam?«, warf er deshalb fragend in die Runde.

»Das werden die vielen Kerzen sein«, vermutete Peter.

»Ob die Kerzen jemand extra für uns angezündet hat?«, meinte Bob.

»Es scheint so«, rätselte auch Justus. »Ich glaube nicht, dass hier an einem Tag zufällig so viele Leute vorbeikommen, die eine Kerze anzünden, auch wenn es Sonntag ist.«

»Aber wieso zündet jemand Kerzen für uns an?«, stutzte Peter. »Etwa... etwa für unsere Beerdigung?«

In der selben Sekunde wurde die schwere Holztür von außen zugeschlagen und man konnte hören, wie der Riegel vorgelegt

wurde. Die drei Jungs stürzten zur Tür. Justus rüttelte heftig daran, aber vergeblich. Die Tür war von außen verriegelt und nicht mehr zu öffnen.

»Keine Panik, Kollegen«, versuchte Justus seine Freunde zu beruhigen, was ihm nur mäßig gelang. »Wir werden einen Weg finden.«

»Und wie?«, rief Peter aufgebracht. »Die Fenster sind viel zu schmal. Da passen wir nicht durch. Am allerwenigsten du.«

»Streitereien helfen uns nicht weiter«, sagte Bob, auch um sich selbst etwas zu beruhigen. »Warum tun wir nicht das, wofür wir gekommen sind?«

»Genau, Bob«, stimmte Justus zu. »Lasst uns eine Kerze anzünden. Und sehen, was passiert.«

Justus wusste natürlich nicht, was passieren würde. Aber er wusste auch, dass das Geheimnis, dem sie auf die Spur kommen wollten, irgendetwas mit den Kerzen zu tun haben musste. Er ging zurück zu dem Tischchen und sah sich die Kerzen noch einmal genauer an. Da fiel ihm auf, dass eine der Kerzen nicht die sich zum Docht hin verjüngende Form der anderen Kerzen hatte, sondern gerade war und auch etwas dicker als die übrigen.

»Seht ihr diese Kerze hier?«, zeigte er es den Kollegen. »Sie unterscheidet sich optisch von den übrigen. Sie kann auch noch nicht lange dort stehen, denn der Docht ist kaum herunter gebrannt.«

»Die muss extra jemand mitgebracht haben«, fiel auch Bob auf. »Die Kerzen von hier haben alle eine andere Form.«

»Vielleicht steckt da irgendetwas drin?«, mutmaßte Peter.
»Nimm sie doch mal aus der Halterung!«

Justus blies die Kerze aus und lockerte sie vorsichtig. Schließlich nahm er sie heraus, um sie zu untersuchen.

Im selben Moment lösten sich wie von Geisterhand die Ballons von der Decke, stürzten herab und vergossen ihren Inhalt auf den Tisch und die drei Detektive.

»Vorsicht!«, rief Justus. »Das ist Benzin!« Doch schon hatte sich mit einer gewaltigen Stichflamme der Tisch mit den Kerzen entzündet. Und was noch schlimmer war, der Ärmel von Peters Jacke hatte Feuer gefangen. Bob hatte sich mit einem Hechtsprung in Sicherheit gebracht.

»Hilfe, ich brenne!«, rief Peter in höchster Panik und versuchte verzweifelt die Jacke abzustreifen, was ihm aber nicht gelang. Er zappelte wie wild und Justus eilte ihm zu Hilfe, nachdem er seine eigene Jacke ausgezogen hatte, die ebenfalls mit Benzin getränkt war. Auch Bob kam dazu und sie zerrten gemeinsam an Peters Jacke. Schließlich gelang es ihnen, Peter die Jacke auszuziehen und Justus warf sie weit von sich.

Das Feuer hatte sich mittlerweile über den Altar hin zu den vorderen Sitzbänken ausgebreitet und verzehrte in Windeseile das trockene, Jahrhunderte alte Holz. Die Detektive zogen sich in den vorderen Bereich zurück, hin zur Tür, die sie noch immer nicht öffnen konnten. Obwohl er durch eine Luke in dem kleinen Türmchen über dem Altar entweichen konnte, breitete sich der Rauch immer weiter aus und die Detektive

zogen sich ihre Hemden über das Gesicht, mussten aber dennoch heftig husten. Justus trommelte wie wild gegen die Tür.

»Hilfe!«, rief er mit letzter Kraft. »Wir ersticken hier!« Der Rauch musste von der Straße doch gut zu sehen sein, dachte er. Aber die Straße war um diese Zeit noch weniger befahren als tagsüber. Es hatte keinen Sinn. Er sackte mut- und kraftlos zu Boden. Auch Peter und Bob kauerten am Boden, da dort der Rauch noch am geringsten war. Justus lehnte resigniert an der Tür, als er plötzlich ein Geräusch vernahm und eine leichte Erschütterung an der Tür. Als hätte jemand den Riegel entfernt. Er richtete sich etwas auf und drückte fest dagegen. Und tatsächlich schwang die Tür auf. Mit letzter Kraft robbten die drei Detektive immer noch heftig hustend ins Freie.

Justus rieb sich den Staub und den Ruß aus den Augen und blickte zur Straße, so dass er gerade noch einen schwarz gekleideten Mann in dem bekannten, ebenso schwarzen Van verschwinden und wegfahren sah.

Das weiße Blatt

»Also ich weiß nicht, warum«, sagte Justus völlig heiser von dem Rauch und dem Schreien und versuchte weiteres Husten zu unterdrücken. »Aber der Mann im schwarzen Van hat uns gerade das Leben gerettet.«

»Aber wer zum Teufel hat uns dann eingeschlossen und das Feuer gelegt?«, fragte Bob hustend.

»Das ist doch egal«, rief Peter und betrachtete sich die leichte Brandwunde am Oberarm, die er sich von der brennenden Jacke zugezogen hatte. »Mir reicht es jedenfalls! Jemand will uns umbringen!«

»Ja, der Eindruck lässt sich allmählich nicht mehr leugnen«, musste Justus zugeben. »Und dieser Jemand muss von dem Testament wissen. Dieser gezielte Mordanschlag lässt die anderen beiden Vorfälle in einem ganz neuen Licht erscheinen. Nichts davon war Zufall.«

»Doch jedesmal wurden wir gerettet«, kombinierte Bob. »Erst das Schlauchboot, dann die Feuerwehr und jetzt wieder. Wir wären erstickt und verbrannt, wenn der große Unbekannte nicht die Tür geöffnet hätte.«

»Wir wären aber gar nicht in Gefahr geraten, wenn der große Unbekannte uns nicht vorher eingeschlossen und angezündet hätte«, hielt Peter dagegen.

»Und jedesmal haben wir den Hinweis, um den es ging, trotz der Schwierigkeiten erhalten«, stellte Justus fest. »Der Konkurrenz blieb letztlich nur, sich an unsere Fersen zu heften. Und das hat sie vermutlich getan, uns dann in Lebensgefahr gebracht und anschließend gerettet. Es könnte sich natürlich um jeweils ein und dieselbe Person handeln. Dann will er uns vielleicht nur einen Schrecken einjagen.«

»Na, das ist ihm jedenfalls gelungen«, bemerkte Peter trotzig.

»Du meinst, um uns davon abzubringen, weiter nach dem Schatz zu suchen?«, fragte Bob.

»Ja genau. Oder aber wir haben es mit zwei Tätern zu tun«, kombinierte Justus weiter. »Zwei, die gegeneinander arbeiten. Bestimmt wollen sie beide den Schatz finden und natürlich verhindern, dass wir es tun. Oder sie warten, bis wir ihn gefunden haben, um ihn uns dann wegzunehmen. Dann wäre es logisch, uns zu retten, damit wir weiter suchen können. Trotzdem müssen wir uns vorsehen. Wenn es um so viel geht, ruft das die finstersten Gestalten auf den Plan.«

»Aber kannst du dir vorstellen, dass Colorado-Jim das so gewollt hätte?«, zweifelte Bob. »Er war doch ein ganz netter Zeitgenosse, was Mr Hitfield so erzählt hat.«

»Ja, aber vielleicht hatte er nicht nur Freunde«, mutmaßte Justus. »Irgendjemand will verhindern, dass wir Jims Smaragde finden. Oder es zumindest erschweren. Ich glaube nicht, dass Jim selbst diese ganzen Fallen eingebaut hat. Gibt es nicht sonst noch jemand, der sich durch das Testament eventuell übergangen fühlt? Entfernte Verwandte vielleicht?«

»Er wuchs mit zwei Halbgeschwistern bei seiner Mutter in Colorado Springs auf«, wusste Bob. »Den Vater hat er nie gekannt, die Mutter ist längst tot, ebenso seine Halbschwester. Und zu seinem Halbbruder hatte er wohl seit Jahrzehnten keinen Kontakt. Kinder hatte er auch nicht, wer sollte das also sein?«

»Nun ja, er wird nicht umsonst Mr Hitfield als Erben eingesetzt haben«, folgerte Peter. »Vielleicht kennt der ja noch mögliche Rivalen.«

»Wenn er sich doch nur mal melden würde aus Kuba«, haderte Justus. »Ich hätte da so einige Fragen. Aber ob er ihn so gut gekannt hat? Er war ja eigentlich nur ein Kollege.« Er fasste in seine Tasche und fand die Kerze, die er in der Kapelle eingesteckt hatte und die ihr Geheimnis noch immer nicht preisgegeben hatte. »Und das hier müssen wir auch noch unter die Lupe nehmen.«

»Die Feuerwehr sollten wir auch verständigen, sonst greift das Feuer noch auf den Wald über«, meinte Bob und griff nach seinem Handy.

»Aber bevor die eintreffen, verschwinden wir hier«, stellte Justus klar. »Sonst hängen sie uns noch die Brandstiftung an und wir dürfen Stunden beim Sheriff in Santa Clarita verbringen. Dafür haben wir wirklich keine Zeit.«

»Dann auf zurück nach Rocky Beach«, meinte Bob, nachdem er die Feuerwehr benachrichtigt hatte. Peter blickte sorgenvoll auf die brennende Kapelle, die ihr Grab hätte sein können, und ihm gruselte bei dem Gedanken.

»Unterwegs kann ich mir eine gute Ausrede überlegen, warum meine Jacke weg ist. So ein Mist!«

»Wenn wir die Smaragde gefunden haben, können wir dir von der Belohnung sicher eine neue kaufen«, versuchte Justus ihn aufzumuntern, erreichte aber nur das Gegenteil.

»Du willst im Ernst weitermachen, oder?«, sagte Peter fassungslos. »Was muss denn noch alles passieren?«

»Bis jetzt ist uns genau genommen bis auf kleinere Blessuren kein Haar gekrümmt worden«, stellte Justus fest. »Ich sehe keinen Grund, in dieser entscheidenden Phase aufzugeben. Was meinst du, Bob?«

»Ich finde auch, wir haben schon viel zu viel riskiert, um jetzt noch Kleinbei zu geben«, sagte Bob. »Wir müssen uns ab jetzt aber besser vorsehen, damit wir nicht noch einmal in eine solche Falle tappen.«

»Lasst mich jetzt mal in Ruhe damit«, meinte Peter mürrisch. »Fahren wir erstmal zurück zur Zentrale. Ich brauche einen Verband für meinen Arm.«

Justus und Bob sagten nichts mehr und stiegen wortlos ins Auto. Peter startete den Motor und sie fuhren in gemächlichen Tempo die alte Handelsstraße hinunter, während sie schon die Sirenen der Feuerwehr hören konnten, die aus Santa Clarita herannahte.

Zurück in der Zentrale verband Bob zunächst Peters Wunde. Zum Glück enthielt ihr Erste-Hilfe-Koffer auch eine Salbe für

leichte bis mittlere Verbrennungen. Dennoch war die Wunde sehr schmerzhaft. Doch Peter biss die Zähne zusammen.

Dann nahmen sie sich die Kerze vor. Justus holte ein Messer und schnitt sie vorsichtig der Länge nach auf. Als ein zusammen gerollter Zettel zum Vorschein kam, hielt er inne.

»Kollegen«, meinte er beinahe feierlich. »Wir hatten den richtigen Riecher.« Er rollte den Zettel auf mit einem überaus zufriedenen Gesichtsausdruck, der sogleich einem Stirnrunzeln wich. »Aber das ist doch... das kann doch nicht sein!«

»Was ist?«, fragte Bob erstaunt und nahm Justus den Zettel aus der Hand. Er betrachtete ihn von beiden Seiten und stutzte. »Da steht ja gar nichts drauf!«

»Was?«, rief Peter aufgebracht. »Wir haben uns fast umbringen lassen – für nichts?«

»Sieht so aus«, meinte Bob.

„Ja“, sagte Justus beschwichtigend. »Es sieht so aus. Auf den ersten Blick. Ich kann mir aber nicht vorstellen, dass sich jemand solche Mühe gibt, eine Kerze aushöhlt und sie in der Kapelle deponiert, um darin einen leeren Zettel zu verstecken. Er will es uns nur nicht allzu einfach machen.« Justus schnupperte an dem Zettel. »Da ist auch irgendetwas drauf gesprüht. Irgendeine Chemikalie. Hier riech mal.« Er reichte den Zettel weiter an Peter, der sogleich daran roch.

»Igitt, das stinkt ja fürchterlich!«, rief er angeekelt und gab den Zettel Bob. Auch der verzog das Gesicht, als er den Geruch des Papiers einatmete.

»Aber es beweist, dass das Papier nicht leer ist«, stellte Justus klar. »Es gibt viele Substanzen, mit denen sich Geschriebenes unsichtbar machen lässt. Es wird wohl nicht so einfach sein, herauszufinden, welche unser Colorado-Jim verwendet hat. Ich werde gleich mal...«

»Können wir das auch morgen herausfinden?«, klagte Peter. »Ich würde jetzt gerne unter die Dusche. Und morgen ist Schule!« In der Tat sahen alle drei sehr mitgenommen aus, voller Schrammen, völlig verrußt und verdreckt.

»Ja, ich bin auch fix und fertig«, stimmte Bob mit ein. »Fast ermordet zu werden, strengt irgendwie an.«

»Du hast gut reden«, feixte Peter. »Bei dir war es ja nur zweimal. Ich bin dem Tod heute gleich dreimal von der Schippe gesprungen.«

»Ja, ihr habt recht«, musste Justus einsehen. »Es war ein langer Tag. Wir treffen uns morgen Nachmittag wieder hier. Gute Nacht.«

»Gute Nacht«, sagten auch Bob und Peter und verließen die Zentrale durch das Kalte Tor. Justus saß noch da und starrte auf das leere Blatt Papier. Es half nichts, es ließ ihn nicht los. Er musste der Sache auf den Grund gehen. Jetzt und auf der Stelle!

»Versuchen wir es zunächst mit dem einfachsten«, sagte er zu sich selbst. »Die meisten Geheimtinten werden sichtbar, wenn man das Papier erhitzt.« Er nahm den Zettel, verließ die Zentrale und ging ins Wohnhaus.

»Guten Abend, der Herr«, begrüßte ihn eine nicht besonders gut gelaunte Tante Mathilda und verschränkte die Arme. »Abendessen war vor zwei Stunden.«

»Ich weiß, Tante«, erwiderte Justus. »Aber wir wurden aufgehalten.«

»Aufgehalten?«, rief Tante Mathilda trotzig. »Von einem Schornsteinfeger, so wie du aussiehst.«

»Nein, wir sind in ein Feuer geraten... Ach, das ist jetzt nicht wichtig«, entgegnete Justus knapp. »Kann ich bitte kurz deinen Backofen benutzen?«

»Erst wenn mein Kirschkuchen fertig ist, das dauert noch eine Viertelstunde so in etwa«, sagte Tante Mathilda bestimmt. »Das Essen ist aber im Topf auf dem Herd, da brauchst du keinen Backofen.«

»Im Moment geht es mir ausnahmsweise nicht ums Essen«, meinte Justus und ging in die Küche. »Aber du hast recht. Mit dem Herd geht es auch.« Er nahm sich eine flache Pfanne, die groß genug war, um den Zettel flach hineinzulegen. Dann schaltete er den Herd ein und erhitzte die Pfanne mit dem Zettel leicht. Doch nichts passierte. Selbst als er die Herdplatte noch höher drehte. Das Blatt blieb weiß. Tante Mathilda schüttelte den Kopf, winkte ab und verließ die Küche.

»Das wäre auch zu schön gewesen«, haderte Justus und schaltete den Herd wieder aus. »Dann schnell zurück ins Labor.« Das Labor war der Teil der Zentrale, der etwas abgeteilt war und zahlreiche Chemikalien enthielt, die für einfache Untersuchungen gebraucht wurden. Doch Justus wusste nicht

so recht, wie er anfangen sollte. Da fiel ihm das Buch ein, das sie in der Zentrale stehen hatten und das sich mit dem Chiffrieren und Dechiffrieren von Texten befasste. Der Autor war ein ehemaliger Geheimagent, der völlig ungeniert aus dem Nähkästchen plauderte. Freilich waren die meisten darin beschriebenen Methoden in Geheimdienstkreisen längst allseits bekannt und in Zeiten der digitalen Verschlüsselung letztlich überholt. Aber das hieß natürlich nicht, dass sie nicht mehr funktionierten.

»Wollen doch mal sehen«, murmelte er und schlug das Kapitel über Geheimtinten auf. »Vom Geruch her müsste es irgendeine Schwefelverbindung sein.« Er blätterte und überflog rasch das Kapitel, bis er auf eine interessante Verbindung stieß.

»Kaliumthiocyanat, eine Verbindung aus Kalium, Schwefel, Kohlenstoff und Stickstoff, die bei Besprühen mit einer Lösung aus Wasser und Eisenionen sichtbar wird. Wie stellt man nun wieder diese Lösung her? Ach herrje...«

Justus tüftelte und probierte eine ganze Weile, bis schließlich Tante Mathildas lautes Rufen ihn aufschreckte. Natürlich war es längst an der Zeit, kurz das Abendessen nachzuholen und sich dann ein paar Stunden Schlaf zu gönnen. Er war todmüde, aber das Adrenalin in seinem Körper hatte ihn wach gehalten. Er stellte sich den Wecker auf sechs Uhr, um gleich morgens noch vor der Schule weiter an der Entschlüsselung der Nachricht arbeiten zu können.

Die rätselhafte Karte

»Heureka!«, rief der Erste Detektiv, nachdem er das vermeintlich leere Blatt Papier mit einer Flüssigkeit aus einer Sprühflasche benetzt hatte. Er war gleich nach der Schule bei einem Fachhändler für Laborausüstung gewesen und hatte sich eine kleine Menge Eisenchlorid besorgt. Dann hatte er sich ins Labor begeben, um an der Entschlüsselung der Geheimbotschaft weiter zu arbeiten. Nun war ihm endlich der Durchbruch gelungen. Langsam zeichneten sich blutrote Linien und Buchstaben ab, die sich allmählich zu einem Gesamtbild vereinigten. »Das ist es!«

»Das ist was?«, fragte Bob neugierig, der von dem völlig auf seine Arbeit konzentrierten Justus unbemerkt die Zentrale betreten hatte.

»Oh Mann, hast du mich jetzt erschreckt«, rief Justus. Bob sah ihm über die Schultern und seine Augen begannen zu leuchten.

»Aber das ist ja...«, stotterte er.

»Ganz recht«, sagte Justus stolz. »Ich habe eine Eisen-III-Lösung angesetzt und... ach, egal. Sieh nur!«

»Eine handgezeichnete Karte«, staunte Bob .

»Und die sollte uns direkt zum Schatz führen«, triumphierte Justus. »Wir müssen nur noch herausfinden, wo das genau ist.«

»Aber ist sie...«, stotterte Bob, als er die Färbung der Linien bemerkte. »Ist sie etwa mit Blut geschrieben?«

»Ach was«, meinte Justus lachend. »Das sieht nur so aus. Es ist Kaliumthiocyanat. Die rote Färbung kommt von der Eisenlösung.«

»Und wie hast du die Karte sichtbar gemacht?«, wollte Bob wissen.

»Ich musste etwas experimentieren bis ich schließlich herausfand, womit das Papier mit beschrieben wurde«, erzählte Justus. »Kaliumthiocyanat ist eine Verbindung mit Schwefel, Kohlenstoff und Stickstoff. Wenn man das mit einer Lösung aus Wasser mit Eisenionen besprüht, wird es wieder sichtbar. Ich habe mir etwas Eisenchlorid besorgt. Daraus konnte ich die Lösung herstellen.«

»Echt genial, Just«, sagte Bob anerkennend und klopfte dem Ersten Detektiv auf die Schulter. »Lass mal sehen die Karte!« Er nahm sich das Stück Papier und sah sich die Karte genauer an.

»Äh, Just«, meinte er nach wenigen Sekunden. »Hast du dir die Karte schon mal genau angesehen?«

»Nein, wieso? Was ist denn?«, fragte Justus erstaunt.

»Die Namen der Orte, die darin stehen«, meinte Bob mit ernster Miene. »Das ist nur Kauderwelsch. Hier, *Lcjjaw*. Oder da, *Duapmfgen*. Vielleicht irgendeine indigene Sprache? Oder was meinst du?«

»Nach einer Sprache sieht das eher nicht aus«, meinte Justus, als er die Karte genauer betrachtete. »Möglicherweise ein Code?«

»Ja, aber welcher?«, meinte Bob ratlos.

»Das werden wir schon herausfinden«, war sich Justus sicher. »Leider haben wir keinerlei Anhaltspunkte. Wo ist Peter eigentlich?«

»Du wirst es nicht glauben«, meinte Bob. »Er hat mir vorhin eine Nachricht geschrieben.«

»Ja und?«, fragte Justus ungeduldig.

»Er hat Hausarrest«, sagte Bob und konnte sich ein Lachen nicht verkneifen.

»Wegen der Jacke etwa?«, musste nun auch Justus lachen.

»Unter anderem«, erzählte Bob. »Hauptsächlich wohl wegen der Mathearbeit nächste Woche.«

»Ach herrje, ja«, fiel Justus wieder ein. »Er darf in Mathe nicht auch noch absacken.« Im Gegensatz zu Peter hatte Justus keine Probleme in der Schule, schon gar nicht in Mathematik. Es reichte vollkommen, wenn er den Stoff am Abend vor einer Klassenarbeit kurz überflog. Sein brillantes Gedächtnis kam ihm natürlich auch hier zu pass. »Gut, dann müssen wir das Rätsel eben zu zweit knacken.«

»Warte«, hatte Bob eine Idee. »Ich werde Peter ein Foto von der Karte schicken, dann kann er auch mit rätseln, wenn er nicht gerade mit Mathe beschäftigt ist.«

»Ich fürchte, bei Peter kommt das aufs selbe raus«, unkte Justus. Vom Zweiten Detektiv war bei einer solchen Knobelei in der Tat keine große Hilfe zu erwarten, lagen dessen Stärken doch ganz woanders. Justus dachte an die Achterbahn. Das hätte er selbst sich nie im Leben getraut.

»Dann lass uns gleich anfangen«, sagte Bob mit Feuereifer.
»Wie gehen wir vor?«

»Wir werden zuerst...«, begann Justus, wurde aber vom Telefon unterbrochen, das in diesem Moment schrillte.

»Telefon! Telefon!«, krächzte Blacky.

»Ruhe, Blacky!«, rief Justus und nahm den Hörer ab. »Ja, Justus Jonas von den Drei Detektiven?« Justus gab Bob ein Zeichen, den Verstärker anzuschalten.

»Ja, hier spricht Marc Hollis«, hörte nun auch Bob aus dem Lautsprecher. »Wie geht es euch? Ich habe von dem Feuer gehört in der Kapelle. Seid ihr in Ordnung?«

»Ja, danke«, entgegnete Justus. »Peter hat sich leichte Verbrennungen zugezogen und seine Jacke ist verbrannt. Aber sonst ist alles in bester Ordnung, außer dass Peter jetzt Hausarrest hat. Aber wir haben aber den Hinweis in der Kapelle gefunden.«

»Ach wirklich?«, sagte Marc.

»Ja, er war in einer der Kerzen versteckt«, fuhr Justus fort.

»Und wie und vor allem wo geht jetzt die Schatzsuche weiter?«, wollte Marc wissen.

»Das wissen wir noch nicht. Wir konnten zwar eine mit Geheimtinte gezeichnete Karte wieder sichtbar machen, doch der Text der Karte ist leider verschlüsselt«, erzählte Justus weiter.

»Das ist ja wie in einem Agententhiller«, staunte der Reporter. »Und könnt ihr ihn dechiffrieren?«

»Aber sicher doch«, meinte Justus zuversichtlich. »Das ist unsere Spezialität. Es kann aber eine Weile dauern. Vor morgen werden wir nicht auf Schatzsuche gehen können.«

»Das trifft sich gut«, erwiderte Marc. »Mein Chefredakteur hat mich gerade angerufen wegen einer anderen Sache. Da muss ich mich sofort dahinter klemmen. Aber morgen würde ich euch gerne begleiten, wenn das geht?«

»Sicher«, entgegnete Justus. »Sie dürfen ja den großen Moment nicht verpassen, wenn wir endlich den Schatz finden.«

»Dann melde ich mich morgen früh wieder, in Ordnung?«, schlug Marc vor.

»Erst am Nachmittag«, stellte Justus klar. »Morgen ist Schule.«

»Ach, ich vergesse immer, dass ihr ja noch anderes zu tun habt«, sagte Marc. »Ihr arbeitet aber auch wie Profis, wenn ich das bemerken darf.«

»Schon gut«, meinte Justus. »Bis morgen dann.«

»Ja, bis morgen«, erwiderte Marc und sie beendeten das Gespräch. Justus mochte solche Schmeicheleien nicht besonders. Man wusste nie, ob es wirklich ernst gemeint war oder ob sich jemand nur Liebkind machen wollte.

»Also, wo waren wir stehen geblieben?«, wollte Justus gerade zurück zum Thema, als sein Handy klingelte. »Ach herrje, das auch noch.« Er sah aufs Display. »Eine Nummer aus Santa Barbara. Ich geh mal ran und stelle auf laut. Ja, Justus Jonas?«

»Guten Tag, Justus«, meldete sich eine sympathische Frauenstimme. »Chief Oliveira hier. Ich habe Neuigkeiten für euch, leider keine so erfreulichen.«

»Sie haben den Fahrer des schwarzen Van noch nicht erwischt, Chief?«, vermutete Justus.

»Ganz recht«, sagte Chief Oliveira. »Er ist uns entwischt. Und der Wagen gehört einer Autovermietung in Phoenix.«

»Konnten Sie herausfinden, wer den Wagen gemietet hat?«, wollte Justus wissen.

»Ja und nein«, antwortete die Polizeichefin. »Wir haben einen Namen. Paul Smith. Aber der ist wohl falsch, jedenfalls konnten wir den Mann nicht finden. Der Autovermietung hat er wohl einen gefälschten Pass vorgelegt. Auf jeden Fall kein Amateur. Ihr solltet vorsichtig sein.«

»Ist gut, Chief«, erwiderte Justus. »Wir werden aufpassen. Und vielen Dank für die Informationen!«

»Gerne, und grüß mir deine Freunde«, verabschiedete sie sich und beendete das Gespräch.

»Schönen Gruß«, meinte Justus und steckte sein Handy ein.

»Danke, ich hab es gehört«, sagte Bob.

»Also, wo waren wir jetzt noch mal stehen geblieben?«, fragte Justus erneut.

»Du wolltest erklären, wie wir vorgehen, um den Code zu knacken«, erinnerte ihn Bob.

»Ach ja, richtig«, sagte Justus. »Wir werden uns aufteilen. Du vergleichst die Karte am Bildschirm mit Kartenausschnitten hier aus der Gegend. Vielleicht fällt dir ja eine markante

Übereinstimmung auf. Ich gehe fest davon aus, dass es hier irgendwo in der Nähe sein muss. Dort, wo sich Colorado-Jim vorwiegend aufgehalten hat. Ich kümmere mich einstweilen um den Code.«

»Ist gut«, sagte Bob und schaltete den Computer an.

»Wäre doch gelacht, wenn wir das nicht herausbekämen«, spornte Justus den Kollegen an. Doch so leicht, wie sich der Erste Detektiv das vorgestellt hatte, war es natürlich nicht. Es dauerte Stunden. Bob scannte die gesamte Umgebung von Rocky Beach auf der Karte und Justus versuchte jede auch nur erdenkliche Möglichkeit, die Buchstaben der Worte auf der Karte so umzustellen, dass sie irgendeinen Sinn ergaben. Die Köpfe rauchten schon, als sie ein wohl bekanntes Rufen vernahmen.

»Justuuuus!«, rief Tante Mathilda laut und durchdringend.

»Nanu, Tante Mathilda?«, schreckte Justus hoch. »Was will sie denn? Hoffentlich kein Arbeitseinsatz! Das fehlte noch.« Das laute Rufen der Chefin hieß normalerweise soviel wie ›*Ab an die Arbeit*‹. Auf dem Schrottplatz gab es fast immer etwas von hier nach dort zu räumen oder einen Lastwagen zu be- oder entladen.

Justus ging nach draußen, wo ihn Tante Mathilda mit einem großen Teller empfing. Darauf lagen einige belegte Brote mit Schinken, Käse und Wurst, garniert mit Gürkchen und Mayonnaise.

»Ich dachte mir, ihr könntet eine Stärkung brauchen«, sagte sie mit einem breiten Lächeln.

»Du bist ein Engel, Tante«, sagte Justus und nahm den Teller.

»Koste die Mayonnaise, die ist selbstgemacht.«

»Justus, komm schnell«, hörte er Bob aus der Zentrale rufen.

»Ich glaube, ich hab's!«

»Du entschuldigst mich?«, sagte Justus rasch und verschwand mit dem Teller wieder in der Zentrale. Tante Mathilda blieb kopfschüttelnd zurück.

»Oh diese Jungs«, sagte sie und ging zurück zum Wohnhaus.

»Was ist?«, rief Justus aufgeregt zurück in der Zentrale.

»Hast du etwas gefunden?«

»Ja, sieh dir hier diese Küstenlinie an!«, zeigte Bob auf die Karte. »Ich müsste mich sehr täuschen, wenn das nicht Point Dume ist.«

»Aber das ist ja gleich hinter Malibu«, freute sich Justus.

»Lass mal sehen!« Bob deutete auf die Karte am Bildschirm.

»Hier siehst du? Erst eine lange gerade Küste Richtung Südost, dann die runde Spitze«, beschrieb er die Küstenlinie.

»Und dann...«

»Ein kleiner Bogen nach Nordosten und noch eine kleine Kuppe. Und die Linie da etwas nördlich ist dann wohl der Küstenhighway. Dritter, du bist ein Genie!«

»Dass ich das nochmal hören darf aus deinem Munde«, freute sich Bob über das Lob.

»Dann wird mir jetzt auch der Code klar!«, rief Justus und nahm sich die Karte zur Hand. »*Oqgos Cwkwf* ist Point Dume, dann ist *Lcjjaw* Malibu. Man muss immer beim ersten Buchstaben eins zurück im Alphabet und beim zweiten zwei vor.

Beim dritten Buchstaben dann zwei zurück, beim vierten eins vor. Und dann wieder von vorn.«

»Wie bitte?«, stutzte Bob, der Justus ab dem Mittelteil nicht mehr folgen konnte. »Ach egal, Hauptsache du findest den Klartext. Am besten schreiben wir die Klarnamen der Orte mit Bleistift auf die Karte.«

»Warte«, meinte Justus und ging zum Drucker. Er schaltete ihn ein und machte eine Kopie von der Karte. Dann ging er mit beidem zurück an den Tisch. »So, jetzt können wir die Klarnamen in die Kopie eintragen. Ich glaube es ist besser, wenn wir die Originalkarte lassen, wie sie ist. Es könnte ja sein, dass sie in die falschen Hände gerät. Dann kann mit der Karte zunächst niemand etwas anfangen.«

»Meinst du, jemand klaut uns die Karte?«, staunte Bob. »Wer sollte das sein?«

»Keine Ahnung«, entgegnete Justus. »Aber es ist ja mehr als offensichtlich, dass noch mehr Leute ein Auge auf Jims Smaragde geworfen haben. Und diese Karte ist ja wohl der entscheidende Schlüssel. Wir legen sie auf jeden Fall in den Safe. Wir können ja mit der Kopie weiter arbeiten.«

»Oje, du meinst, wir müssen alle Wörter in der Karte dechiffrieren? Da sind wir ja Stunden beschäftigt«, klagte Bob.

»Iwo«, meinte Justus gelassen. »Wir stärken uns jetzt kurz mit Tante Mathildas Spezialsandwiches und dann geht das wie von selbst.«

Nach fast zwei Stunden tüfteln und kritzeln war es dann so weit. Die Kopie der Karte lag vor ihnen und alle Ortsbezeichnungen waren mit Klarnamen eingetragen.

»So wie es aussieht, gibt es wieder eine kleine Wanderung«, fasste Justus das Ergebnis zusammen. »Wir suchen eine Höhle direkt unterhalb der Wasserfälle von Escondido.«

»Wieso meinst du, dass der Schatz in einer Höhle ist?«, stutzte Bob. »Aus der Karte geht das doch nicht hervor.«

»Erde«, sagte Justus nur.

»Wieso Erde?«, bohrte Bob nach.

»Erde, Feuer, Wasser, Luft«, ergänzte Justus. »Die vier Elemente! Wir hatten Wasser, in dem wir fast ertrunken wären, in der Luft hing Peter an der Achterbahn, das Feuer hätte uns danach fast das Leben gekostet. Fehlt noch?«

»Erde«, erkannte nun auch Bob.

»Ich bin fest überzeugt, das unser Ziel unter der Erde liegt, entweder vergraben oder eben in einer Höhle. Dieses Zeichen hier deutet meiner Ansicht nach auf eine Höhle hin«, deutete Justus auf die Karte.«

»Ein kleiner Kringel mit Strich. Stimmt dort könnte eine Höhle sein. Und darin...«, sagte Bob andächtig.

»Darin finden wir die Smaragde!«, rief Justus, als plötzlich das Telefon läutete.

»Telefon! Telefon!«, krächzte Blacky wieder.

»Ruhe, Blacky!«, rief Justus wie immer und nahm den Hörer ab. »Ja, Justus Jonas von den Drei Detektiven?« Bob schaltete den Verstärker an.

»Ich bin's, Chef«, meldete sich Peter. »Ich kann nicht lange reden, ich hab nur diesen einen Anruf. Es ist wie im Knast. Das Handy hat meine Mutter konfisziert, als sie mitbekommen hat, dass Bob mir das Foto von der Karte geschickt hat. Also wie sieht's aus? Habt ihr das Rätsel gelöst?«

»Haben wir das Rätsel gelöst? Bob?«

»Und ob!«, rief Bob.

»Ja, es war eine ziemliche Nuss, aber wir haben sie geknackt«, erzählte Justus freudestrahlend. »Und du? Bist du wieder fit?«

»Ich?«, staunte Peter. »Ich war nie fitter, wieso?«

»Ich hoffe, dein Hausarrest gilt nur für heute. Wir werden morgen nämlich eine kleine Wanderung zu den Wasserfällen von Escondido unternehmen«, klärte ihn Justus auf. »Aber keine Sorge, der Fußweg dürfte nur etwa vier Meilen betragen.«

»Na, das ist ja gar nichts«, meinte Peter. »Das dauert vielleicht zwei Stunden maximal.«

»Zuzüglich der Erkundung einer Höhle«, ergänzte Justus wie beiläufig.

»Einer Höhle?«, stieß Peter hervor. »Moment mal, es war ausgemacht, dass wir uns nicht noch einmal in eine Falle locken lassen. Und eine Höhle? Das ist eine Todesfalle!«

»Stopp, Zweiter«, hakte Bob ein. »Kann es sein, dass du das hier mit einem anderen Fall verwechselst?«

»Jaja, ich weiß schon, worauf du hinaus willst«, konterte Peter. »Jetzt fehlt nur noch, dass Allie Jamison um die Ecke kommt!«

»Bitte, Kollegen!«, bremste Justus die beiden. »Bob, die letzten beiden Aussagen bitte aus dem Protokoll streichen!«

»Ist gut«, antwortete Bob kleinlaut.

»Dann brechen wir morgen gleich nach der Schule auf. Essen können wir unterwegs etwas«, legte Justus den weiteren Plan fest.

»Vielleicht macht uns deine Tante Mathilda ja ein paar von ihren Spezialsandwiches«, hoffte Bob. »Die sind erste Sahne!«

»Erste Sahne?«, stutzte Peter. »Echt jetzt? Das hat meine Oma immer gesagt.«

»Auch ein antiquierter Wortschatz ist besser als gar keiner!«, rief Bob leicht beleidigt.

»So jetzt ist's aber genug«, hörten sie plötzlich Peters Mutter in der Leitung. »Morgen ist auch noch ein Tag.«

»Verzeihung Mrs Shaw«, meinte Justus verlegen. »Sie haben natürlich recht. Schönen Abend noch!«

»Den wünsche ich euch auch«, sagte sie und legte auf.

»Tja, ich werde dann auch aufbrechen«, meinte Bob. »Wir sind ja hier soweit fertig, oder?«

»Im Prinzip schon«, nickte Justus. »Eine Sache beschäftigt mich allerdings noch. Du könntest vielleicht noch etwas Entscheidendes ermitteln.«

»Und was?«, bohrte Bob nach.

»Dein Vater ist doch bei der Zeitung«, holte Justus aus.

»Das weißt du doch«, meinte Bob ungeduldig. »Komm mal zum Punkt!«

»Er kann bestimmt herausfinden, wann genau die Presse von dem Feuer in der Friedhofskapelle Kenntnis erlangt hat, nicht?«, spann Justus den Faden weiter.

»Sicher«, entgegnete Bob. »Die Feuerwehr gibt in aller Regel eine Pressemitteilung heraus. Wenn nicht zufällig ein Reporter vor Ort war, erfährt die Presse erst daraus, was passiert ist. Und du willst jetzt wissen, wann genau die Pressemitteilung herausgegeben wurde? Also, um welche Uhrzeit?«

»Exakt«, erwiderte Justus knapp.

»Und wozu müssen wir das wissen?«, fragte Bob.

»Ich habe da so ein Gefühl«, sagte Justus nur.

»Gut, das werde ich meinem Dad sagen«, grinste Bob.

»Justus hat ein Gefühl...«

Die Todesfalle

Am darauffolgenden Nachmittag trafen sich die drei Detektive gleich nach der Schule am Schrottplatz mit Marc Hollis. Der Reporter entschied sich wieder dagegen, in Peters MG mitzufahren, sondern wollte lieber in seinem gemieteten Toyota den drei ??? hinterher fahren. Bob wollte ihm Gesellschaft leisten und natürlich ein paar brennende Fragen zu seiner beruflichen Laufbahn stellen.

»Kann ich bei Ihnen mitfahren?«, fragte er daher. »Ich hätte da ein paar ganz persönliche Fragen.«

»Wie?«, stutzte Marc Hollis zunächst, doch dann lächelte er. »Aber klar doch.« In der Tat wäre es mitsamt dem Gepäck auch sehr eng geworden im MG. Auch Marc hatte sich, auf eine kurze Nachricht von Justus hin, für eine Wanderung gerüstet, so gut es eben ging. Zumindest trug er ausreichend festes Schuhwerk und hatte Wasser und Proviant dabei.

»Ich habe mir heute morgen extra diesen schicken Rucksack und eine Feldflasche gekauft«, erzählte er stolz und zeigte seine Neuerwerbungen.

»Gut, dann kann es ja losgehen«, meinte Justus strahlend und nahm neben Peter am Beifahrersitz Platz. Bob stieg zu Mr Hollis in den Wagen.

»Können Sie sich noch an Ihre erste große Story erinnern?«, begann Bob ihn sofort auszufragen. Doch der Reporter gab sich etwas zugeknöpft.

»Ach weißt du, die alten Geschichten...«, meinte er zögerlich. »Erzähl mir doch lieber Genaueres zu eurem aktuellen Fall.« Bob runzelte enttäuscht die Stirn. Doch dann fasste er für den Reporter nochmals artig die bisherigen Ereignisse zusammen und die Ergebnisse, die sie bereits gesammelt hatten.

Sie fuhren den Küstenhighway westwärts, ließen schon nach kurzer Fahrt Malibu hinter sich und waren nach etwa zwanzig Minuten in Winding Way, ihrem vorläufigen Ziel angelangt. Von dort aus ging ein gut ausgebauter Wanderweg direkt den Escondido Canyon hinauf zu den Wasserfällen. Am Parkplatz zu dem Wanderweg luden bereits klobige Bänke und Tische aus Holz zur ersten Rast ein.

»Lasst uns erstmal kurz das Mittagessen nachholen«, schlug Justus vor und deutete auf die Sitzgelegenheiten.

»Keine schlechte Idee«, fand Peter. »Erstens hab ich auch Kohldampf und zweitens müssen wir das, was wir jetzt essen und trinken, schon nicht den Berg hoch schleppen.«

Als sie gerade ausgepackt hatten und zu essen begonnen, läutete Bobs Handy. Er holte es aus seiner Jackentasche und sah auf das Display.

»Oh, mein Vater«, sagte er nur und nahm das Gespräch an. »Ja, hallo Dad?« Kurze Pause. »Ja?« Erneute Pause. »Ach? Erst heute morgen. Acht Uhr zwanzig. Und das ist sicher? Gut, vielen Dank, Dad! Ja, bis später.« Justus hatte aufmerksam

zugehört. Die anderen natürlich auch. Doch Justus war der einzige, der mit den Gesprächsfetzen irgendetwas anfangen konnte. Er runzelte die Stirn, sagte aber nichts.

Der Aufstieg zu den Wasserfällen dauerte dann etwa eine Stunde, in der nicht viel gesprochen wurde. Und wenn, dann ging es um die atemberaubende Landschaft, die sie umgab. Schon aus einiger Entfernung hörte man das Tosen des Wassers, bis hin zur Krönung, einem Berghang, an dem das Wasser über drei Stufen insgesamt gut dreißig Meter in die Tiefe stürzte.

»Wow, das ist beeindruckend!«, rief Peter, als sie den Wasserfall erblickten.

»Wirklich spektakulär«, meinte auch Marc. »So etwas hätte ich in Kalifornien nicht erwartet.«

»Ja, der Golden State ist immer für eine Überraschung gut«, verkündete Bob stolz.

»Aber was ist nun mit der Höhle, von der ihr spracht?«, fragte Marc.

»Die müssen wir noch finden«, erklärte Justus. »Aber wir können uns natürlich vorher den Wasserfall ansehen. Ich muss unbedingt ein paar Fotos schießen für Tante Mathilda. Sie hat erzählt, sie sei zuletzt als Kind hier gewesen.«

»Kann ich die Karte noch einmal sehen?«, fragte Marc, der es plötzlich sehr eilig zu haben schien.

»Aber Mr Hollis, wollen Sie denn gar kein Selfie mit dem Wasserfall machen?«, staunte Peter. »So etwas habt ihr in Chicago doch bestimmt nicht.«

»Dafür haben wir einen bekannten künstlichen Wasserfall direkt in der Stadt«, konterte Marc. »Aber du hast recht, das muss man wirklich festhalten.« Er zückte ebenfalls sein Handy und schoss ein paar Bilder. Dann wandte er sich Justus zu, der inzwischen die Karte noch einmal ausgebreitet hatte.

»Also wir müssten jetzt genau hier sein«, deutete der Erste Detektiv auf einen Punkt auf der Karte direkt neben dem Wasserfall. »Dann müsste es zur Höhle...« Er spähte kurz ins Gelände. »...da lang gehen.« Er deutete auf einen schmalen, etwas steileren Pfad, der sich seitlich am Wasserfall vorbeischlängelte.

»Worauf warten wir dann noch?«, feuerte Marc Hollis die Detektive an. »Weit kann es nicht sein!«

Die Jungs nahmen ihre Rucksäcke wieder auf und setzten sich in Richtung des steilen Pfades in Bewegung. Es kostete sie aber einige Mühe, da der Pfad zunehmend unwegsam wurde, bis hin zu einem steilen Abhang, den die vier nur sehr langsam und vorsichtig hinabsteigen konnten.

»Hier müsste es irgendwo sein, nach der Karte zu gehen«, bemerkte Marc, als sie am Grund eines Seitencanyons angekommen waren. Und tatsächlich fanden sie nach kurzer Suche, dicht bewuchert vom Chaparral, den schmalen Eingang zu einer Höhle, die ebenfalls das Wasser in den Fels gegraben haben musste. Bei Hochwasser würde dieser Teil des Canyons sicher überschwemmt werden. Justus erkannte das und sah sich vorsichtshalber die Karte noch einmal an, um sicher zu sein, dass sich in der Nähe kein größeres Wasserreservoir befand, das

sich wieder über sie ergießen könnte. Doch diese Gefahr bestand diesmal nicht.

»Also Kollegen«, übernahm nun Justus das Kommando. »Taschenlampen an und rein. Ich geh voraus.«

Justus war erleichtert, dass sich die Höhle nach dem etwas schmalen Zugang, durch den sich der Erste Detektiv eben so durchquetschen konnte, deutlich weitete und er erkannte, dass sie sich bis tief in den Berg erstrecken musste. Am Boden der Höhle hatte sich sehr viel Sand abgelagert, auf dem man relativ sicher gehen konnte. Trotzdem musste Justus ständig zu Boden leuchten, um nicht einen Stolperstein zu übersehen. So tasteten sie sich Meter für Meter tiefer in den Berg, bis der Höhleneingang schon nicht mehr zu sehen war. Alle atmeten schwer in der kühlen feuchten Atmosphäre der Höhle. Doch Marc schien irgendwie besonders außer Atem zu sein. Er keuchte schwer und begann zu husten.

»Alles in Ordnung, Mr Hollis?«, fragte Justus direkt.

»Ja, ... ich meine nein«, stammelte Marc Hollis. »Ich hätte es euch sagen sollen. Es tut mir leid...«

»Was sagen sollen?«, fragte Bob.

»Ich leide unter Klaustrophobie«, bekannte Marc. »In beengten Räumen bekomme ich Beklemmungen bis hin zu Panikattacken. Ich dachte, die Höhle ist vielleicht nicht so eng und ich kann es aushalten, aber ich habe mich geirrt. Ich muss so schnell wie möglich raus hier!«

»Das hätten Sie uns sagen müssen«, klagte Justus in ernstem Ton. »Das gefährdet die gesamte Aktion!«

»Es tut mir wirklich leid«, beteuerte Marc.

»Gut, dann werden wir uns aufteilen«, beschloss Justus. »Bob und Peter suchen weiter nach dem Schatz und ich werde Sie nach draußen begleiten.«

»Nein, das will ich nicht und das ist auch nicht notwendig«, wehrte Marc Hollis ab. »Dann verpasst du doch vielleicht den großen Moment.«

»Das ist jetzt zweitrangig«, stellte Justus klar. »In einer Höhle darf man sich nie alleine bewegen. Schon gar nicht in Ihrem Zustand. Was ist, wenn Sie eine Panikattacke erleiden und sich verirren oder stürzen? Die Höhle hat auch Seitenarme. Nein, keine Widerrede! Ich komme auf jeden Fall mit.« Justus ließ sich nicht beirren, wünschte seinen Kollegen viel Glück und trat mit Marc den Rückweg an.

Bob und Peter dagegen wandten sich um und tasteten sich weiter voran in die Höhle. Schließlich weitete sie sich noch ein wenig zu einem kleinen Gewölbe, aus dem es auf den ersten Blick keinen weiteren Ausgang gab.

»Hier muss es sein«, meinte Bob und leuchtete die Höhlenwände ab. »Wie ist ein Schatz in einer Karte meistens markiert?«

»Ich würde sagen, mit einem X«, antwortete Peter.

»Siehst du die beiden alten Bretter dort vor dem großen Stein?«, fragte Bob. »So wie die Bretter da liegen, sieht das nicht aus wie ein X?«

»Aber reichlich schief, wenn du mich fragst«, erwiderte Peter.

»Die Bretter sind vielleicht etwas verrutscht«, mutmaßte Bob. »Bei einem kleinen Erdbeben oder so.« Kleinere Erdschütterungen waren in dieser Gegend Südkaliforniens in der Tat keine Seltenheit.

»Du hast recht«, stimmte Peter zu. »Lass uns das mal näher betrachten!« Sie näherten sich langsam der Stelle, an der der Boden etwas unwegsam wurde.

»Hier ist nichts«, stellte Peter fest, als sie direkt bei dem markanten X angekommen waren. »Nur dieser große Stein.«

»Der Stein, ja«, meinte Bob und versuchte an dem Felsbrocken zu rütteln. »Sitzt ziemlich fest. Fass doch mal mit an! Vielleicht können wir ihn zur Seite schieben.«

Peter und Bob drückten sich gemeinsam gegen den Stein und tatsächlich machte dieser einen kleinen Ruck.

»Wir müssen auf den Wimpernschlag gleichzeitig drücken, dann geht es«, schnaufte Peter. »Ich zähl bis drei. Eins – zwei – drei!« Mit einem gewaltigen Ruck hoben sie den Stein an und rollten ihn zur Seite. Dahinter war ein Haufen Schutt, unter dem sich die Konturen einer kleinen hölzernen Truhe abzeichneten, etwa zwanzig mal dreißig Zentimeter groß. Peter trat näher heran und wischte vorsichtig den Schutt vom Deckel der Truhe.

»Und wie sieht's aus?«, fragte Bob neugierig. »Kannst du sie öffnen?«

»Ich versuche es ja«, erwiderte Peter angestrengt. »Aber der Deckel sitzt zu fest.«

»Vielleicht gibt es da ja wieder irgendeinen Trick?«, vermutete Bob. »Wir müssen die Truhe näher untersuchen.«

»Ja, aber dazu holen wir sie besser aus dem Loch da heraus, damit wir besser rankommen«, schlug Peter vor.

»Mach du, ich leuchte dir«, sagte Bob und Peter versuchte, die Truhe anzuheben. Es gelang ihm auch, nur hörten sie im selben Moment ein seltsames Geräusch, wie das Zuschnappen einer Mausefalle.

Augenblicklich ertönte ein dumpfer Schlag aus dem Tunnel der Höhle hinter ihnen und eine gewaltige Staubwolke bahnte sich ihren Weg durch die Gänge bis hin zu dem kleinen Gewölbe, das ebenfalls so erschüttert wurde, dass sich ein großer Felsbrocken aus der Wand löste und krachend zu Boden fiel nur wenige Meter von Bob und Peter entfernt.

»Was war das um Himmels Willen?«, rief Peter verängstigt und kniff vor dem Staub die Augen zu.

»Eine Explosion!«, sagte Bob fassungslos und musste husten. »Ich glaube, man hat den Eingang der Höhle gesprengt.«

»Was?«, schrie Peter entsetzt. »Das heißt, wir kommen nicht mehr raus aus der Todesfalle?«

Gesprengt

»Was war das?«, fragte Justus, der den Knall der Explosion gehört hatte. »Das kam doch von der Höhle!« Justus und Marc Hollis waren schon wieder ein Stück weit dem Pfad hinauf gefolgt zurück in Richtung des Wasserfalls. »Los, schnell zurück!« Sie liefen, so schnell das schwierige Gelände es eben zuließ, zurück zum Höhleneingang, der jedoch nicht mehr zu sehen war, nachdem eine riesige Menge Geröll ihn verschüttet hatte. Zudem lagen noch die Reste der Staubwolke in der Luft, die die Explosion verursacht hatte.

»So ein Mist!«, rief Justus. »Wie konnte das passieren? Das war schon wieder eine Falle! Nur gut, dass wir vorher raus gegangen sind, jetzt können wir Hilfe holen.« Justus untersuchte den Geröllhaufen, sah aber, dass er mit bloßen Händen nichts ausrichten konnte.

»Ja das könnten wir«, sagte Marc Hollis mit finsterer Miene. »Aber vielleicht wollen wir das ja gar nicht?«

»Aber wieso sollten wir...«, wandte sich Justus um und erstarrte. Der Mann, der sich ihnen als Marc Hollis vorgestellt hatte und vorgab, eine Geschichte über die drei Detektive schreiben zu wollen, richtete einen Revolver auf den Ersten Detektiv.

»Gib mir dein Handy!«, befahl er.

»Ich verstehe«, nickte Justus zögerlich und holte sein Handy aus der Tasche. »Die Sprengung geht also auf Ihr Konto. Die anderen Anschläge auch? Sieht ganz so aus, denn wie wussten sie sonst schon gestern von dem Feuer in der Friedhofskapelle, obwohl die Pressemitteilung der Feuerwehr erst heute morgen veröffentlicht wurde? Das konnten Sie nur deshalb wissen, weil Sie das Feuer selbst gelegt hatten. Beim alten Rummelplatz sind Sie ebenfalls urplötzlich rein zufällig aufgetaucht. Und unter Klaustrophobie dürften Sie wohl auch nicht leiden. Alles war ein abgekartetes Spiel!«

»Überhaupt nichts verstehst du«, blaffte Marc Hollis zurück, und nahm ihm das Handy ab. Er schaltete es aus und steckte es ein. »Deine Kumpels sind schon erledigt, und du wirst es auch bald sein. Warum musstest du auch mit rauskommen? Jetzt werde ich dich leider auf die altmodische Art erledigen müssen. Aber nicht hier, wo sie dich sofort finden würden. Du wirst jetzt schön brav mit mir zurück zum Parkplatz gehen und dann werden wir sehen, wo die Reise hingehet.« Justus hatte keine Wahl. Wenn er nicht mit der Waffe Bekanntschaft machen wollte, musste er erst einmal kooperieren.

»Und was wird aus Bob und Peter?«, fragte er hilflos. »Wollen Sie sie einfach ihrem Schicksal überlassen?«

»Du sagst es, Dicker«, höhnte Marc. »Das ist nun eben ihr Schicksal. Und deines ist es, jetzt die Klappe zu halten. Ich kann diese ewige Klugscheißerei nicht mehr hören.«

Schweigend gingen sie zurück zum Wasserfall. Dort waren so viele andere Wanderer unterwegs, dass Marc die Waffe einstecken musste, um nicht aufzufallen. Er ließ aber keinen Zweifel daran, dass er sie jederzeit benutzen würde, falls Justus auf dumme Gedanken käme. Also schwieg der Erste Detektiv und ging mit Marc den Canyon hinab bis zum Parkplatz. Dort gab Marc ihm den Schlüssel zu seinem Toyota.

»Du fährst«, knurrte er. »Erstmal zurück zum Highway.« Justus stieg wortlos ein und startete den Motor. Marc hatte am Beifahrersitz Platz genommen und bedrohte Justus mit dem Revolver. Der Erste Detektiv konnte keinen Versuch unternehmen irgendwie zu entkommen. Andererseits musste er handeln. Es war klar, dass Marc nur auf eine günstige Gelegenheit wartete, auch ihn spurlos verschwinden zu lassen. Er musste an Bob und Peter denken. Ob sie den Einsturz der Höhle überlebt hatten? Und falls nicht, würde man ihre Leichen jemals finden? Und das alles nur, weil sie diesem verdammten Schatz hinterher jagen mussten. Doch der Schatz interessierte Marc überhaupt nicht. Er hatte es einzig und allein darauf angelegt, die drei Detektive in die Falle zu locken. Völlig in Gedanken blickte Justus in den Rückspiegel und reagierte zunächst nicht, so weit weg war er in dem Moment. Dann realisierte sein Gehirn, was seine Augen erblickt hatten. Der schwarze Van! Er war zwei Fahrzeuge hinter ihnen und verfolgte sie! Justus versuchte, sich nichts anmerken zu lassen. Marc hatte den Verfolger noch nicht bemerkt.

»Der Staub legt sich allmählich, atme weiter durch dein T-Shirt«, rief Bob und leuchtete mit seiner Taschenlampe in die Richtung, aus der sie gekommen waren. »Da vorne ist alles zusammengestürzt, da geht es nicht weiter.«

»Verdammt, ich wusste, dass es eine Falle ist«, jammerte Peter hustend. »Eine Todesfalle!«

»Ja, noch leben wir aber«, sagte Bob. »Und vom Jammern finden wir keinen Weg nach draußen.« Allmählich beruhigte sich auch der Zweite Detektiv etwas.

»Mensch, Bob!«, fiel ihm ein. »Wir haben vor lauter Aufregung um die Explosion ganz vergessen, dass wir ja den Schatz gefunden haben!«

»Ach ja eben«, meinte nun auch Bob. »Da steht ja noch die Truhe.«

»Lass sie uns nun endlich öffnen!«, rief Peter und ging in die Hocke, um die Truhe zu untersuchen. »Ah, wie ich es mir gedacht habe. Ein kleines Vorhängeschloss. Na, das haben wir gleich.« Er zückte sein Dietrich-Set und wollte gerade Hand anlegen, als Bob ihn unterbrach.

»Warte mal«, sagte er. »Ich finde, wir sollten mit dem Öffnen noch warten bis Just auch dabei sein kann. Schließlich haben wir drei uns zusammen durch die Rätsel und Aufgaben gekämpft.«

»Und wären dabei wiederholt fast draufgegangen«, ergänzte Peter. »Du hast recht. Ohne Just hätten wir das Rätsel nie geknackt. Aber was ist, wenn wir hier nicht mehr lebend herauskommen?«

»Dann ist die Frage nach dem Schatz sowieso hinfällig«, meinte Bob nüchtern. »Aber so weit ist es ja noch nicht.«

»Gut, dann schnappen wir uns jetzt die Truhe und suchen einen Weg nach draußen«, versuchte Peter sich Mut zu machen. »Meinst du, wir haben eine Chance?«

»Die Höhle scheint tiefer zu sein, als wir vermutet haben«, überlegte Bob. »Vielleicht geht sie ja durch den gesamten Berg. Dann könnte es auch einen weiteren Ausgang geben. Wir müssen ihn nur finden.«

»Na, dann lass uns mit der Suche anfangen, solange wir noch genügend Batterien in den Taschenlampen haben«, drängte Peter.

»Wir sollten von nun an nur noch jeweils eine Taschenlampe benutzen und die zweite schonen«, fiel Bob ein. »Wer weiß, wie lange wir suchen müssen.«

»Gute Idee!«, lobte Peter. »Und wir markieren unseren Weg mit Fragezeichen, damit wir uns nicht verirren.« Bob nickte und malte mit roter Kreide ein Fragezeichen an die Felswand. »Dann gehe ich jetzt mal voraus und du schaltest dein Licht solange aus.« Nachdem sie hinter dem Felsen, der abgestürzt war, einen neuen Ausstieg aus dem Gewölbe gefunden hatten, begann Peter vorsichtig, sich weiter ins Höhleninnere vorzutasten.

Zwei alte Bekannte

Justus steuerte den gemieteten Toyota Corolla den Küstenhighway entlang Richtung Westen. Noch immer bedrohte ihn Marc Hollis mit der Waffe und noch immer folgte ihnen in angemessenem Abstand der schwarze Van. Als sie kurz vor Oxnard waren, gerieten sie jedoch in einen Verkehrsstau. Da fiel es Justus wieder ein. Natürlich, die Brücke über den Calleguas Creek war ja halbseitig gesperrt. Da waren die drei ??? doch erst vor ein paar Tagen im Stau gestanden, über eine halbe Stunde.

»Verdammt!«, rief Marc. »Das hat mir gerade noch gefehlt!«

»Ganz ruhig. Nur nicht die Nerven verlieren jetzt«, versuchte Justus beruhigend auf ihn einzureden. »Das ist nur die Brücke, es dauert nicht lange.« Er wusste aber auch nicht, inwiefern ihm der Stau nun nützlich sein konnte. Sollte er einfach blitzschnell den Wagen verlassen und um sein Leben rennen? Er war sich sicher, dass das keine gute Option war. Marc würde mit Sicherheit das Feuer eröffnen und ihn oder auch unbeteiligte Dritte verletzen. Der Highway war schließlich voller Leute. Stattdessen versuchte Justus, ihn in ein Gespräch zu verwickeln, um ihn von dem abzulenken, von dem Justus insgeheim hoffte, das es einträfe. Doch sein Versuch wurde barsch zurück gewiesen.

»Glaub nur nicht, dass du mich einwickeln kannst, Justus Jonas«, sagte Marc Hollis höhnisch. »Wenn es sein muss, erledige ich dich gleich hier auf dem Highway.« Er fuchtelte wie wild mit seinem Revolver herum und hatte sein Augenmerk voll und ganz auf Justus gelenkt. Daher hatte er nicht bemerkt, was Justus im rechten Außenspiegel beobachten konnte. Der sah, wie sich ein schwarz gekleideter, äußerst kräftig gebauter Mann von rechts hinten anschlich. Schließlich riss dieser die hintere rechte Tür des Toyotas auf, war blitzschnell eingestiegen und hielt seinerseits einen Revolver an den Kopf des vermeintlichen Reporters.

»Das wirst du schön bleiben lassen«, sagte der kräftige Mann mit einer tiefen Stimme, die Justus sofort vertraut vorkam. »Waffe auf den Boden! Und Hände auf den Kopf!« Er spannte den Hahn seines Revolvers, um seiner Forderung Nachdruck zu verleihen. Der Angesprochene leistete dieser Folge und ließ die Waffe zu Boden purzeln. Justus nahm sie rasch an sich und warf sie auf den Rücksitz.

»Hier, Justus«, sagte der riesenhafte Mann und hielt Justus ein Paar Handschellen hin. »Fessle ihn, damit er keinen Unfug mehr anrichten kann.«

»Ja, Mr Hartney«, erwiderte Justus, der die Stimme und den Mann inzwischen wieder erkannt hatte, und legte Marc die Handschellen an.

»Ah, schön, dass du mich noch kennst, Meisterdetektiv!«, sagte der Kraftprotz.

»Aber natürlich, Mr Paul Hartney, Privatdetektiv alias Khan, der Kraftmensch!«, rief Justus lächelnd. »Wie geht es Ihnen?«

»Im Moment habe ich alle Hände voll zu tun, seit dieser Wahnsinnige hier aus San Quentin ausgebrochen ist«, bekannte Mr Hartney. »Die Polizei hat uns angerufen und gewarnt, dass er sich an den Zirkusleuten rächen will und an euch. Da habe ich versucht mich an seine Fersen zu heften. Zum Glück konnte ich so das Schlimmste verhindern.«

»Sie haben bei der Feuerwehr angerufen, ich erkenne Ihre Stimme wieder!«, rief Justus. »Dann haben Sie uns auch das Schlauchboot vor die Tür gestellt?«

»Natürlich hatte ich keines dabei«, nickte Hartney. »Da musste ich es mir ausborgen. Ich hoffe, ihr hattet keinen Ärger deswegen.«

»Ach was! Und als die Kapelle brannte, waren Sie ebenfalls zur Stelle«, erinnerte sich Justus. »Vielen Dank auch dafür!«

»Nun ist es aber genug«, meinte der Detektiv bescheiden. »Ich habe nur meine Pflicht getan. Und wenn ich mich nicht immer wieder hätte von ihm abhängen lassen, wäre manches vielleicht gar nicht erst passiert. Aber nun sollten wir uns um deine beiden Freunde kümmern.«

»Bob und Peter!«, fiel Justus nun auch wieder ein. »Sie sind ja noch in der Höhle gefangen! Wir müssen sofort zurück zu den Escondido Wasserfällen.«

»Einverstanden, aber lass uns mit meinem Wagen fahren, damit wir den Kerl gut im Auge behalten können«, schlug Mr Hartney vor.

»Gut, warten Sie. Ich fahre den Toyota in die Haltebucht da drüben«, sagte Justus und wartete, bis Mr Hartney und der Übeltäter ausgestiegen waren, startete den Motor und bugsiierte den Wagen zwischen den anderen wartenden Autos zur rechten Fahrbahnseite. Dann schloss er ab und folgte den beiden anderen zu dem schwarzen Van, der etwas weiter hinten am Fahrbahnrand stand. Paul Hartney hatte bereits die Seitentür geöffnet und den gefesselten Schurken unsanft in den Laderaum des Vans verfrachtet. Dann setzte er sich ans Steuer und Justus nahm am Beifahrersitz Platz. Durch ein Sichtfenster zum Laderaum hatte er den Gefangenen jederzeit im Blick. Jetzt hieß es warten. Der Stau diesseits der Brücke löste sich zwar zögerlich auf, doch wegen der Baustelle durften sie nicht wenden. Sie mussten die Brücke überqueren bis zur nächsten Ausfahrt, dort abfahren und in der Gegenrichtung wieder auf den Highway auffahren, wo – nicht gerade überraschend – der nächste Stau wartete, um wieder durch die Engstelle auf der Brücke zurück zu kommen.

Justus musste an seine beiden Freunde denken. Hoffentlich hatten sie genug Luft. Doch wie würden sie sie aus der Höhle befreien können? Brauchten sie nicht schweres Gerät? Einen Bagger oder etwas Ähnliches? Und würde es nicht Tage dauern, solches auf den Berg zu bringen in diesem unwegsamen Gelände? Bis dahin könnten sie erstickt sein. Verdursten würden sie so schnell nicht, da ja beide in ihren Rucksäcken genug Wasser hatten.

Als sie endlich wieder am Parkplatz in Winding Ways angekommen waren, brach bereits die Abenddämmerung herein und die letzten Wanderer kehrten zu ihren Autos zurück. Peters roter MG war einer der letzten Wagen, die noch da standen. Justus sprang aus dem Van und drängte Mr Hartney ihm zu folgen. Der blieb jedoch im Wagen sitzen

»Schnell, es wird schon dunkel!«, rief Justus.

»Ich glaube nicht, dass es ratsam ist, nachts den Canyon hinauf zu spazieren«, entgegnete Mr Hartney, womit er wohl recht hatte. Doch das interessierte Justus herzlich wenig.

»Wir müssen es versuchen«, sagte er energisch. »Ich habe eine Taschenlampe. Wir dürfen nicht zu spät kommen!«

»Zu spät kommt ihr sowieso schon«, hörte Justus hinter sich eine vertraute Stimme und wirbelte herum.

»Bob! Peter!«, rief er erleichtert. »Ihr lebt!«

»Natürlich leben wir«, meinte Peter gelassen. »So schlimm war die Explosion nicht, und wir waren viel weiter hinten in der Höhle.«

»Allerdings hat die Erschütterung nicht nur den einen Eingang verschüttet«, erzählte Bob. »Sie hat weiter hinten in der Höhle offenbar auch einen früheren Eingang wieder frei gelegt und so konnten wir unversehrt heraus spazieren.«

»Ja, wir mussten nur den kompletten Weg um den Berg zurück«, ergänzte Peter. »Deshalb haben wir bis jetzt gebraucht. Aber wo ist denn Mr Hollis?«

»Ja, und warum fährst du mit dem schwarzen Van spazieren?«, wollte auch Bob wissen.

»Mr Marc Hollis von der *Chicago Tribune*?«, fragte Justus provokant. »Der ist nicht hier. Ich nehme an, er weilt friedlich in Chicago oder sonst wo.«

»Soll das heißen...?«, stutzte Bob. »Das war gar nicht Marc Hollis, der bekannte Journalist? Aber er sah doch genau so aus wie auf den Fotos.«

»Es ist eine brillante Maske«, sagte Justus gerade heraus und öffnete die Seitentür des Vans. »Wie immer, möchte ich fast sagen. Nicht wahr Mr Garner? Mr Miles Garner?«

»Alias der Einzigartige Gabbo!«, rief Bob.

Justus hielt Gabbo fest und zog ihm seine perfekt angepasste Latexmaske vom Gesicht. Darunter kam der dunkelhäutige Mann zum Vorschein, dessen Bekanntschaft sie vor Jahren in Rocky Beach bei einem ihrer allerersten Fälle gemacht hatten.

»Das ist er!«, rief Peter. Auch er erkannte Gabbo wieder. »Das ist Gabbo! Er hat sich kaum verändert.«

»Ihr dafür umso mehr«, meinte Paul Hartney, der nun doch ausgestiegen war.

»Khan, der Kraftmensch!«, rief Bob. »Sie hier?«

»Sie sind doch auch Detektiv«, erinnerte sich Peter. »Waren Sie Gabbo etwa die ganze Zeit auf den Fersen?«

»Allerdings«, bestätigte Mr Hartney. »Ich bin gleich von Arizona herübergefahren, weil ich mir dachte, dass sich seine Rache zuerst gegen euch richten würde. Aber ich wusste nicht, dass er sich ein so perfides Spiel für euch ausgedacht hatte. Ich war immer knapp davor ihn zu schnappen. Aber er hat es mir schwer gemacht. Hat jeden Tag das Hotel gewechselt und dann

war er plötzlich verschwunden. Bis ich gemerkt habe, dass er unter der Maske dieses Reporters steckte, hatte er wieder einen Vorsprung. Es war zum verrückt werden. Aber jetzt habe ich ihn endlich.«

»Die nächste Polizeidirektion ist in Rocky Beach«, klärte Justus ihn auf. »Da können Sie ihn abliefern. Sicher gibt es eine Belohnung, nicht wahr?«

»Nur tausend Dollar«, entgegnete Mr Hartney. »Aber um die ging es mir in diesem Fall nicht. Ich wollte nur Schaden von euch und vom Zirkus abwenden. Das wäre mit Sicherheit sein nächstes Ziel gewesen. Dann darf ich mich nun von euch verabschieden?«

»Leben Sie wohl, Mr Hartney oder sollte ich Khan sagen?«, sagte Justus lachend.

»Das kannst du halten, wie du willst«, lachte Khan und stieg in seinen schwarzen Van. Er startete den Motor und fuhr samt Gabbo davon in Richtung Rocky Beach.

»Jetzt könnten wir langsam mal herausfinden, ob sich die Sache auch gelohnt hat«, verkündete Peter stolz und verwies auf die kleine Holztruhe in seiner Hand.

»Ihr habt den Schatz?«, rief Justus verblüfft. »Habt ihr die Truhe denn schon geöffnet?«

»Sie ist abgeschlossen. Nicht, dass das ein Problem wäre«, meinte Peter und zückte erneut sein Dietrich-Set. »Aber wir wollten, dass du beim großen Augenblick dabei bist, wenn wir die Smaragde zu Gesicht bekommen.«

»Worauf wartest du dann noch?«, drängte Justus. »So ein Vorhängeschloss ist doch ein Klacks für dich, oder?«

Peter machte sich an die Arbeit und nach etwa einer Minute schnappte das Schloss auf. Nun war er da, der große Moment. Peter zögerte.

Dann öffnete er langsam die Truhe und bekam große Augen.

»Was ist? Es ist doch etwas darin, sonst wäre sie nicht so schwer«, drängte nun auch Bob.

»Ja, wir sind steinreich«, sagte Peter gleichmütig.

»Steinreich?«, stutzte Justus. »Wegen der Steine in der Truhe? Den Smaragden?«

»Steine ja, Smaragde leider nein«, sagte Peter und zeigte den beiden die geöffnete Truhe. »Seht selbst.« Die Truhe war voller Steine.

»Gewöhnliche Kieselsteine?«, rief Justus sichtlich erbost. »Die irgendwer von seiner Garagenauffahrt gekratzt hat?«

»Tja, sieht so aus«, meinte Bob und legte die Hand auf seine Schulter.

»Und diesmal sieht es nicht nur so aus, es ist auch leider so«, sagte Peter und musste lachen.

»Nicht zu fassen«, sagte Justus resigniert. »Er hat uns die ganze Zeit tanzen lassen wie Kasperlepuppen!«

»Uns tanzen lassen? Aber der Auftrag kam doch von Mr Hitfield, hast du das vergessen?«, erinnerte ihn Bob.

»Oh nein, das glaube ich erst, wenn mir Mr Hitfield es von Angesicht zu Angesicht versichert«, stellte Justus klar.

Noch Fragen an Albert Hitfield

Leider dauerte es einige Zeit, bis sie Mr Hitfield fragen konnten. Über das rätselhafte Testament mit den vier Elementen ließ sich ohne ihn nichts weiter herausfinden. Und der Einzigartige Gabbo schwieg eisern wie ein Grab. Die Polizei ging davon aus, dass er im Interview mit Albert Hitfield von der Schatzsuche erfahren hatte. Am Tag nach dessen Rückkehr aus Kuba konnte Justus telefonisch einen Termin mit Mr Hitfields Büro vereinbaren.

»Danke, dass Sie uns so schnell empfangen konnten, Mr Hitfield«, sagte Justus zur Begrüßung und schüttelte dem Regisseur die Hand, Bob und Peter ebenso.

»Wie war es denn auf Kuba?«, fragte Bob.

»Ach, frage nicht!«, winkte Mr Hitfield ab. »Es war eine einzige Katastrophe! Es hat ständig geregnet, die ganze Ausrüstung wurde feucht, von unseren Klamotten ganz zu schweigen. Ich bin froh, dass ich wieder in Kalifornien bin. Hier ist das Klima doch sehr viel angenehmer. Aber Mrs Snyder hat gesagt, ihr hättet angerufen, als ich weg war? Gab's etwas Dringendes?«

»Wir wollten uns nur vergewissern, dass Sie tatsächlich auf Kuba sind«, sagte Bob.

»Aber woher wusstet ihr das denn?«, fragte Mr Hitfield.

»Na Sie selbst haben es uns gesagt am Tag Ihrer Abreise«, erinnerte sich Peter. »Am Telefon.«

»Am Telefon?«, stutzte Mr Hitfield. »Ich habe seit Monaten nicht mehr mit euch telefoniert. Ihr müsst da etwas verwechseln.«

»Wir haben in der Tat etwas verwechselt«, ergriff nun Justus das Wort. »Aber wir wurden auch geschickt aufs Glatteis geführt.«

»Du meinst, der Anruf letzte Woche«, stutzte nun Peter. »Das war gar nicht Mr Hitfield?«

»Hatten Sie kürzlich Besuch von einem Journalisten, Sir?«, fragte Justus.

»Ja, hatte ich«, erinnerte sich der Regisseur. »Ein junger Mann aus Chicago, glaube ich. Er hat ein kurzes Interview gemacht für seine Zeitung.«

»Die *Chicago Tribune*, nicht wahr? Und hat er das Gespräch aufgezeichnet?«, bohrte Justus weiter.

»Ja, natürlich. Das hat er«, erwiderte Mr Hitfield. »Mit seinem Handy. Aber ich verstehe nicht...«

»Der Reporter war ein Betrüger«, sagte Justus mit fester Stimme. »Das Interview hat er nur gebraucht, um damit eine künstliche Intelligenz zu füttern und so die perfekte Imitation Ihrer Stimme zu erreichen. Mit dieser geklonten Stimme hat er uns dann angerufen und uns in Ihrem Namen mit der Suche nach diesen ominösen Smaragden betraut. Natürlich genau an dem Tag, als Sie eine Auslandsreise angetreten hatten, auf der sie nicht erreichbar waren. Das hatte er alles vorher auskundschaftet in dem Interview, das er mit Ihnen geführt hat.«

»Dann waren alle Hinweise von Anfang an nur Fake? Es gab nie ein Testament?«, entrüstete sich Peter. »Gab es Colorado-Jim überhaupt?«

»Oh ja, den gab es«, sagte Mr Hitfield. »Ein sehr fähiger Stuntman, das kann ich sagen. Ich hörte, er sei kürzlich gestorben.«

»Aber befreundet waren Sie nicht?«, fragte Peter.

»Das kann ich nun wirklich nicht behaupten«, entgegnete Mr Hitfield. »Wie kommt ihr denn auf den?«

»Und er hat Sie auch nicht in seinem Testament bedacht?«, hakte Peter nach.

»Warum sollte er denn?«, fragte nun der völlig verwirrte Mr Hitfield. »Außerdem war er doch bestimmt nicht reich.«

»Woher wusste der Täter dann nur so viel über diesen Jim?«, wollte Bob nun wissen.

»Mir hat Jims ominöser Halbbruder keine Ruhe gelassen. Ich habe nochmals nachrecherchiert und hatte gestern ein sehr aufschlussreiches Telefonat mit einer äußerst zuvorkommenden Standesbeamten in Colorado Springs. Die hat herausgefunden, dass der Halbbruder von James Trenton alias Colorado-Jim nicht Trenton hieß wie die gemeinsame Mutter, sondern den Namen seines Vaters trug«, verkündete Justus stolz.

»Und der lautet?«, fragte Bob.

»Garner«, sagte Justus trocken. »Jims verschollener Halbbruder ist niemand anderes als Miles Garner, der Einzige Gabbo! Daher wusste er genau über Jims Geschichte Bescheid

und konnte sie benutzen, um uns an der Nase herum zu führen.«

»Und die Smaragde hat es nie gegeben«, ergänzte Peter.

»Nicht einmal den einen, den Mr Hitfield angeblich mit dem Testament erhalten hatte und prüfen hat lassen«, bemerkte Bob.

»Nur die Hinweise, die den vier Elementen entsprechend platziert wurden«, fuhr Justus fort. »Zuerst das Wasser, von dem er genau wusste, dass es die Hütte und den gesamten Canyon überschwemmen würde. Also ist er in das Schleusenhaus eingedrungen und hat die Talsperre geöffnet.«

»Und wir wären fast ertrunken, wenn Peter nicht aufgewacht wäre«, sagte Bob.

»Und wenn uns Mr Hartney, der Privatdetektiv, nicht ein Schlauchboot vor die Tür gestellt hätte«, erklärte Peter.

»Der nächste Hinweis befand sich dann hoch in der Luft, das nächste Element«, erzählte Justus weiter. »Er wusste genau, dass wir es nicht lassen können würden, auf die Achterbahn zu klettern und hat auch hier eine Todesfalle gebastelt. Wenn die Gondel Peter überrollt hätte, ...«

»Nicht auszudenken!«, rief Peter. »Aber zum Glück war Mr Hartney in der Nähe und hat rechtzeitig die Feuerwehr gerufen.«

»Feuer ist das Stichwort für den dritten Anschlag«, nahm Justus den Faden wieder auf. »Diesmal hat er uns selbst begleitet. Um die Suche nach dem Grab von Jim Trentons Frau hinauszuzögern, half er selbst dabei, obwohl er genau wusste, dass das gesuchte Grab direkt neben der Kapelle lag. So blieb ihm

genug Zeit, um noch schnell in die Kapelle zu gehen und die präparierte Kerze anzuzünden, nachdem er schon vorher mit Benzin gefüllte Ballons in der Kapelle aufgehängt und einen heimtückischen Mechanismus installiert hatte, der das Benzin genau im richtigen Moment auf uns niederregnen ließ.«

»Wir wären jämmerlich erstickt und verbrannt, wenn Mr Hartney die Türe nicht gerade noch rechtzeitig geöffnet hätte«, ergänzte Peter. »Meine Jacke hat es allerdings erwischt.«

»Was ja angesichts des erwarteten Schatzes zu verschmerzen gewesen wäre«, meinte Bob.

»Wenn es den denn gegeben hätte«, sagte Peter. »Aber wir haben ja nur Kieselsteine gefunden.«

»Tief unter der Erde, das vierte und letzte Element«, sagte Justus bedeutungsvoll. »Auch hier hat Gabbo eine perfide Todesfalle für uns vorbereitet. Er ging mit uns zusammen in die Höhle, um sicher zu gehen, dass wir seinen Köder auch finden würden. Dann verabschiedete er sich unter dem Vorwand, er leide unter Klaustrophobie. Er hatte nur nicht damit gerechnet, dass ich darauf bestehen würde, ihn nach draußen zu begleiten. Das war natürlich nicht allein meiner Hilfsbereitschaft geschuldet.«

»Du hast den Braten gerochen?«, fragte Mr Hitfield, der wie gebannt den Erzählungen der drei ??? lauschte.

»Allerdings«, meinte Justus stolz. »Nachdem wir von Bobs Vater erfahren hatten, dass die Feuerwehr erst am Dienstag die Presse über den Brand in der Kapelle informiert hatte, der falsche Reporter aber schon am Montag davon wusste, war mir

klar geworden, dass er mehr mit dem Feuer zu tun hatte, als er zugeben wollte. Als er uns dann in der Höhle einen klaustrophobischen Anfall vorgespielt hat, wusste ich, dass er uns wieder in eine Falle locken wollte.«

»Und dann hat er dich bedroht?«, hakte Mr Hitfield nach.

»Mit einem Revolver, ja«, bestätigte Justus. »Es hätte schlimm ausgehen können, wenn nicht wieder Mr Hartney zur Stelle gewesen wäre.«

»Wer ist denn nun dieser Mr Hartney überhaupt?«, wollte Mr Hitfield nun doch wissen.

»Paul Hartney ist Privatdetektiv«, klärte ihn Bob auf. »Und Zirkusartist. Im Zirkus nennt er sich Khan, der Kraftmensch. Er hat damals mitgeholfen, den Einzigartigen Gabbo dingfest zu machen. Und als er nun vom Ausbruch erfahren hatte, und dass Gabbo im Gefängnis Rachepläne gegen alle Beteiligten geschmiedet hatte, verließ er den Zirkus und spürte Gabbo auf, hier bei uns in Rocky Beach. Er blieb an ihm dran und bekam so auch die Anschläge mit, die der Verbrecher gegen uns ausheckte. Und daher konnte er uns jedes Mal in letzter Sekunde retten.«

»Und jetzt ist er wieder zuhause in Arizona?«, fragte Mr Hitfield.

»Nein, der Zirkus, bei dem er auftritt, kommt aus Chicago, tourt aber quer durch die Vereinigten Staaten«, wusste Justus. »Inzwischen sind sie in New Mexico. Als Gabbo ausbrach, waren sie gerade in Arizona unterwegs. Deshalb konnte er auch so schnell hier sein.«

»Richtig«, erkannte der Regisseur. »Sonst wäre er auch kaum mit dem Wagen gekommen.«

»Den er, damit Gabbo ihm nicht auf die Schliche kam, unter falschem Namen gemietet hatte«, ergänzte Justus. »Daher konnte ihn letztlich die Polizei auch nicht ausfindig machen und er konnte sich an Gabbos Fersen heften.«

»Und der Einzigartige Gabbo ist zurück in San Quentin, wo er hingehört?«, wollte Mr Hitfield wissen.

»Nein, er wurde nach Folsom verlegt in den Hochsicherheitstrakt«, sagte Justus. »Und weil er sich jetzt zusätzlich wegen versuchten Mordes verantworten muss, werden es wohl etliche Jahre mehr werden.«

»Und die Gefängnisverwaltung wird seine Schuhe künftig im Auge behalten«, war Peter sich sicher.

»Seine Schuhe?«, stutzte Mr Hitfield.

»Ja«, lächelte Justus. »Die speziellen Schuhe, die er benötigte, um die glatte Gefängnismauer hoch zu gehen, hatte er sich einfach so im Internet bestellt bei einem Versandhandel für Artistenzubehör. Das Paket wurde zwar kontrolliert, doch niemand hat bemerkt, dass an den Sohlen Saugnäpfe sind.«

»Vielleicht hielten sie es ja auch für den letzten Modetrend«, lachte Peter und Bob stimmte ein.

»Tja«, lachte auch Mr Hitfield. »Der Teufel steckt wie immer im Detail.«

Die drei

???

und die vier Elemente

Gerade als die drei ??? einen neuen Auftrag erhalten haben, einen geheimnisvollen Schatz aufzuspüren, trifft sie die Nachricht wie ein Schlag: Der Einzigartige Gabbo ist aus dem Gefängnis ausgebrochen und sinnt auf Rache! Doch in welcher Maske wird er sich diesmal zeigen?

Vier Hinweise, entsprechend den vier Elementen Erde, Feuer, Wasser und Luft sollen die drei ??? zu den mysteriösen Smaragden führen, die Albert Hitfield von einem Kollegen vermacht wurden. Doch unvermittelt geraten die Detektive in jedem der vier Elemente in Lebensgefahr. Offenbar sind Justus, Bob und Peter nicht die einzigen, die hinter dem rätselhaften Erbe her sind...

Liebe ???-Fans,

wenn Euch die Geschichte gefallen hat oder auch nicht, schreibt mir gerne warum und gebt mir Euer Feedback an kilian.scharow@mail.de oder in den Foren der Fanseiten, damit die kommenden Geschichten (noch) besser werden...

Liebe Grüße, Kilian Scharow